GEGEN KLIMT



GEGEN KLIMT

VORWORT VON HERMANN BAHR

HISTORISCHES

PHILOSOPHIE

■ MEDIZIN ■

GOLDFISCHE

■ FRIES ■



VORWORT

AM 8. MÄRZ 1902 KAM ICH NACH DEM ESSEN GEGEN zwei in unser kleines Theater in der Josefstadt, um Maeterlincks „Tod des Tintagiles" zu sehen, die dritte Vorstellung des „Vereins für Kunst und Litteratur". Kaum erblickt, wurde ich, in der Garderobe schon, von Kollegen angefallen, wißbegierigen Journalisten, die ungestüm drängten, meine Meinung zu hören. „Was denn, was denn?", wehrte ich gelassen ab, „was ist denn schon wieder?" „Klimt", schrieen sie, „Klimt!" „Nun?" fragte ich überrascht. Und jetzt durcheinander, der eine: „Wissen Sie denn noch nicht? Klimt ist wahnsinnig geworden"; und der andere: „Er ist schon im Irrenhause, seit heute früh"; und der dritte: „Er soll in der Nacht so getobt haben, daß er gebunden werden mußte"; und alle: „Was sagen Sie? erzählen Sie = Sie müssen es doch wissen!"

Ich gab mir einen Ruck und sagte: „Dies ist von einem Lügner erfunden, weil Klimt von der Akademie zum Professor einstimmig vorgeschlagen worden ist und seine Bestätigung durch solche Gerüchte hintertrieben werden soll. Er ist so gesund wie ich und gescheidter als Ihr. Übrigens, da drüben, zwei Häuser von hier, Nummer einundzwanzig, ist sein Atelier. Er arbeitet täglich bis gegen sechs. Wer mir also nicht glaubt, mag fragen gehen. Er kann aber Prügel bekommen."

Dies gesagt, schritt ich in den Saal, der schon dunkel gemacht war, weil man eben begann. Mir war aber doch sonderbar unruhig und es wurde mir schwer, auf die Schwester Ygraine zu hören. Ich hatte ja freilich mit Klimt noch erst vor acht Tagen geplauscht. Aber schließlich: wer kann denn von sich sagen, daß er sich sicher weiß? Böse Gedanken an den Euripides, an die blasse Lyssa, welche die Hera über seinen Herakles schickt, klangen in mir nach. Und ich bat endlich einen Freund, wirklich hinüber in sein Atelier zu gehen, der ihn denn auch dort an der Arbeit fand, still und froh, wie er ist, in seinen Träumen dem Tumult und Neid der gemeinen Welt entrückt.

Drei Stunden später traf ich in meiner Redaktion dieselbe Nachricht an. Und auch hier wußte man es schon „ganz bestimmt". Die ganze Stadt wußte es ja plötzlich. Ich ging nun der Sache nach, aber jeder wich aus: Der hatte es im Kaffeehaus gehört, dem andern war es telephoniert worden, nicht unmittelbar, sondern an seinen Diener, der aber wieder nicht wußte oder sich nicht erinnern konnte, von wem. Jeder hatte es gehört, jeder natürlich weiter erzählt, keiner stand dafür ein. Das Gerücht aber schlug mit schweren rauschenden Flügeln in der Finsternis herum.

Klar war ja, was es sollte. Die Akademie hatte Klimt zum Professor vorgeschlagen. Dies sollte aus dem Wege geräumt werden. Es ist nun bei uns Sitte, daß die Gegner eines Künstlers sich nicht an seine Kunst halten, sondern an den Menschen machen, weil dies sicherer ist. Bei uns gilt ja nicht, was einer tut, sondern man fragt, ob er beliebt ist. Unbeliebt aber wird, wer zu viel von sich reden macht. Das haben wir nicht gern, jenem Bürger im Aristides des braven Cornelius Nepos gleich. Um den Impressionismus zu widerlegen, sucht man darum einem Impressionisten einen Ehebruch nachzusagen; um ein Schauspiel abzutun, daß der Autor ein Automobil hat: so kommen sie ins Gerede und damit in Verdacht. Jeder versichert zwar: ich glaube es ja nicht, es wird gewiß nur wieder eine Verleumdung sein. Aber niemand tritt für einen ein, von dem nun einmal, leider, „allerhand" erzählt wird. Dies ist unsere alte Methode. Hier war es aber wohl noch etwas anderes. Klimt, ein „Lackel", groß und stark, der in der Früh um sechs auf ist, zwei Stunden marschiert und in den Pausen der Arbeit leidenschaftlich Keulen schwingt, kommt den Leuten nach seiner Kunst nervös, fast hysterisch vor. Darauf war es nun angelegt: sie rechneten, einen labilen und empfindlichen, vielleicht auch schon, was bei Künstlern, wenn sie aus den seligen Extasen in die Ermattung sinken, nicht selten ist, von einer vagen Angst vor sich selbst bedrohten Menschen, wie sie Klimt sich denken, durch dies teuflische Gerücht so zu verstören, daß er innerlich zerbrechen würde. Bequemer und worauf man doch bei uns immer Wert legt: gemütlicher, als ihn zu vergiften.

Dies ist in Wien im Jahre 1902 verübt worden, an einem Maler, der verträumt abseits lebt, nach niemandem fragt und nur um seine Kunst ringt. Warum? Weil er jetzt in der bildenden Kunst der einzige europäisch große Meister unter uns ist, der einzige, der sich neben Rodin und Klinger stellen darf. Wir aber lassen uns gern von behenden kleinen Talenten geschäftig wie von flinken Bedienten umschwänzeln, den einsamen Künstler vertragen wir nicht. Siehe Bruckner und Hugo Wolf, siehe Grillparzer, siehe Waldmüller. Siehe ganz kürzlich erst Mitterwurzer. Siehe jetzt wieder Mahler.

Nun wird man vielleicht finden, dies sei nicht neu, sondern überall das natürliche Verhältnis der Menge zum Künstler. Schon im Divan wird gefragt:

Was klagst Du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
Denen das Wesen, wie Du bist,
Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist?

Und man erinnert sich, wie Schopenhauer den Neid geschildert hat, der immer dem Ruhme des Verdienstes entgegensteht, als „die Seele des überall florierenden, stillschweigend und ohne Verabredung zusammenkommenden Bundes aller Mittelmäßigen, gegen den einzelnen ausgezeichneten in jeder Gattung: einen solchen nämlich will keiner in seinem Wirkungskreise wissen, in seinem Bereiche dulden, sondern si quelqu'un excelle parmi nous, qu'il aille exceller ailleurs, ist die einmütige Losung der Mittelmäßigkeit allüberall". Und denken wir von Euripides, der sich grollend zuletzt in seiner Höhle auf Salamis vergrub, über unseren Paracelsus, den der Haß immer wieder „landtfahren" trieb, bis auf Byron, den sein Volk ausspie, denken wir an Manet, denken wir an Whistler. Diese Gesinnung ist international, gewiß, nur hat sie bei uns noch einen besonderen, fast masochistischen Zug, indem der Österreicher auf jeden, der ihm verdächtig ist, durch seine Kraft, durch irgend ein Werk oder irgend eine Tat den anderen Nationen Achtung vor der unseren abzuringen, und so zuletzt mit einer gierigen Lust doch nur auf sich selber zuschlägt. Dies ist nur aus der tiefen Verbitterung und inneren Verstümmelung unserer Menschen zu erklären, welche, seit vielen hundert Jahren schlecht regiert, durch Drohungen feig gemacht, wie verprügelte Hunde tückisch geworden, die verhaltene Wut, von der sie rasen, gegen den wehrlosen Künstler entladen, auf den man sie, aus Furcht für sich selbst, immer noch geflissentlich hetzt. Da das draußen nicht geglaubt wird und, wenn man nicht unter uns gelebt und es nicht am eigenen Leibe erfahren hat, gar nicht begriffen werden kann, sei davon dies Zeichen aufgestellt, ein Schandmal für die Nachwelt, die wissen soll, was in Österreich um 1900 möglich war.

Nur mute man mir nicht zu, ich hätte einige Kollegen treffen wollen. Denn so liegt der Fall nicht, als wäre von ihnen der Geschmack des Publikums verführt. Dies ist nicht wahr, sondern sie dienen ihm nur, was wohl mancher gar noch für seine Pflicht halten mag. Sie sprechen wirklich nur aus, was der gemeine Wiener denkt und wie er sich zur Kunst verhält. Und eigentlich muß ich sagen, lernt man durch sie unsere „Kultur" und den „österreichischen Geist", wie diese wirklich sind, viel besser verstehen als etwa durch mich.

Klimt hat es nicht nötig, daß ich ihn rühme oder auch nur sage, wie dankbar beglückt ich seine Kunst verehre. Seine Werke sind da. Sie werden noch sein,

wenn über uns anderen allen das Gedächtnis der Nachkommen längst wieder zugewachsen ist. Nur eins soll doch auch einmal ausgesprochen sein. Klimt hätte es so leicht, gerade jetzt, im Sturme der Liebling unserer Stadt zu werden. Wie wir doch alle = wer kann denn seine Rasse verleugnen? = einen leichtsinnigen und liederlichen Zug in uns haben, der uns denken läßt, nichts sei schließlich wert, daß man es ernst nimmt, eigentlich vielleicht sogar das eigene Talent nicht, so hätte auch er sich nur ein einziges Mal einer Laune der künstlerischen Ermüdung zu überlassen, die in matten und verzagten Stunden jeder kennt, und nur ein einziges Mal ein wenig, ein ganz klein wenig nur, unter sein Talent herabzugleiten, um mit einem Schlage von allen bewundert und gepriesen zu sein. Man wartet ja nur darauf, man wünscht es heiß und man wäre ihm so dankbar, da doch der Wiener nichts lieber hat als Menschen, welchen es mit der Zeit zu schwer wird, anständig zu sein, und die er ermatten sieht, was er „reif werden" nennt. Klimt weiß dies, aber verachtet es lächelnd und geht der Kunst nach, ohne nach den goldenen Äpfeln zu greifen, die auf seinen Weg herüberhängen, und so bleibt ihm gewährt, was d'Annunzio seinem Helden wünscht: Che la vostra forza sia provata dal più gran pericolo, sempre!

Hermann Bahr.

HISTORISCHES

■ DIE PHILOSOPHIE. ■

Ausgestellt vom 8. März bis 1. Mai 1900. VII. Ausstellung der Secession. Besuchsziffer 34.000. Protest der Professoren im Monate März 1900. Gegenprotest der Professoren im Monate April 1900.

■ DIE MEDIZIN. ■

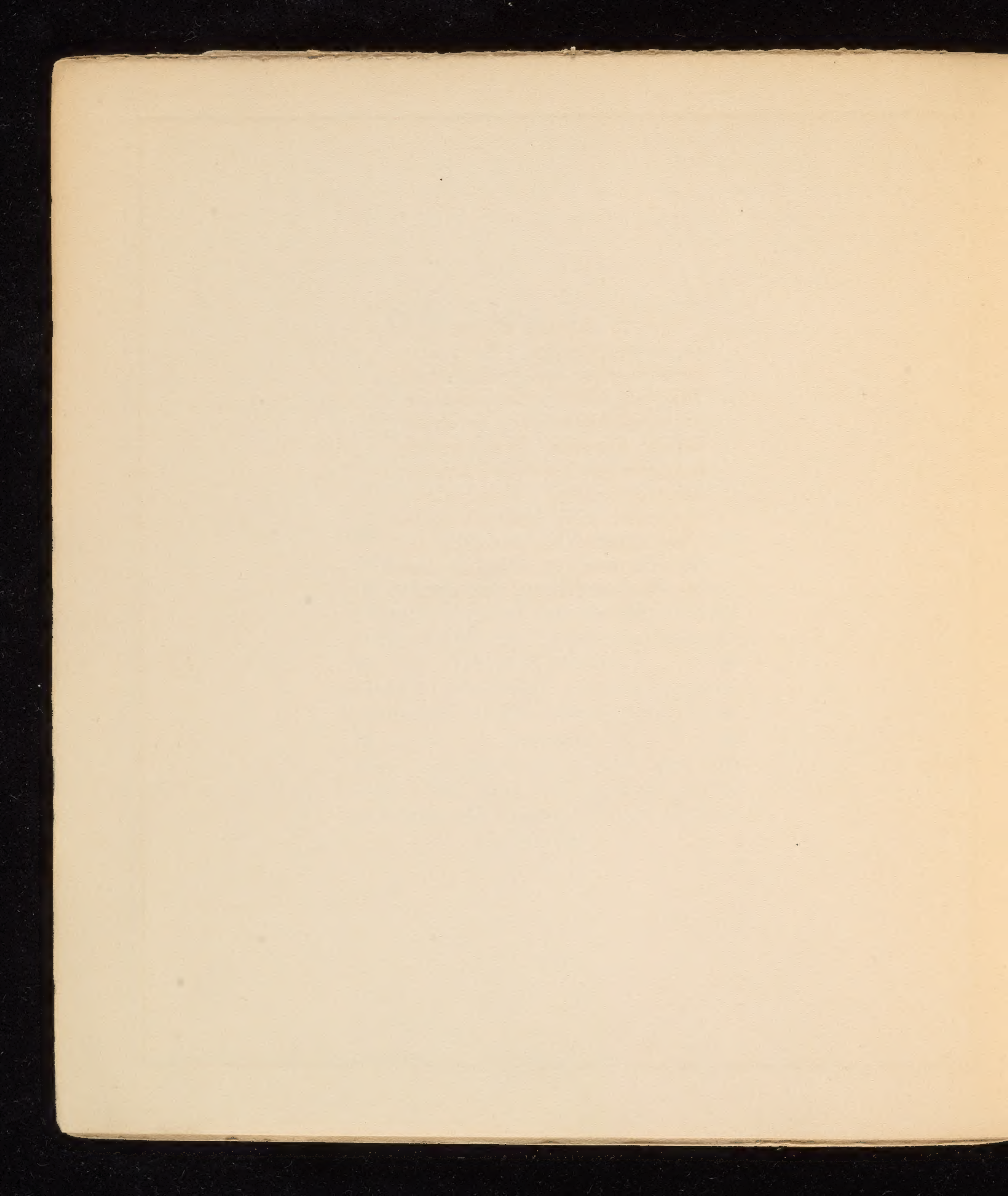
Ausgestellt vom 15. März bis 12. Mai 1901. X. Ausstellung der Secession. Besuchsziffer 38.000. Interpellation im Abgeordnetenhause 21. März 1901.

■ GOLDFISCHE. ■

Ausgestellt vom 1. Februar bis 16. März 1902. XIII. Ausstellung der Secession.

■ FRIES ■

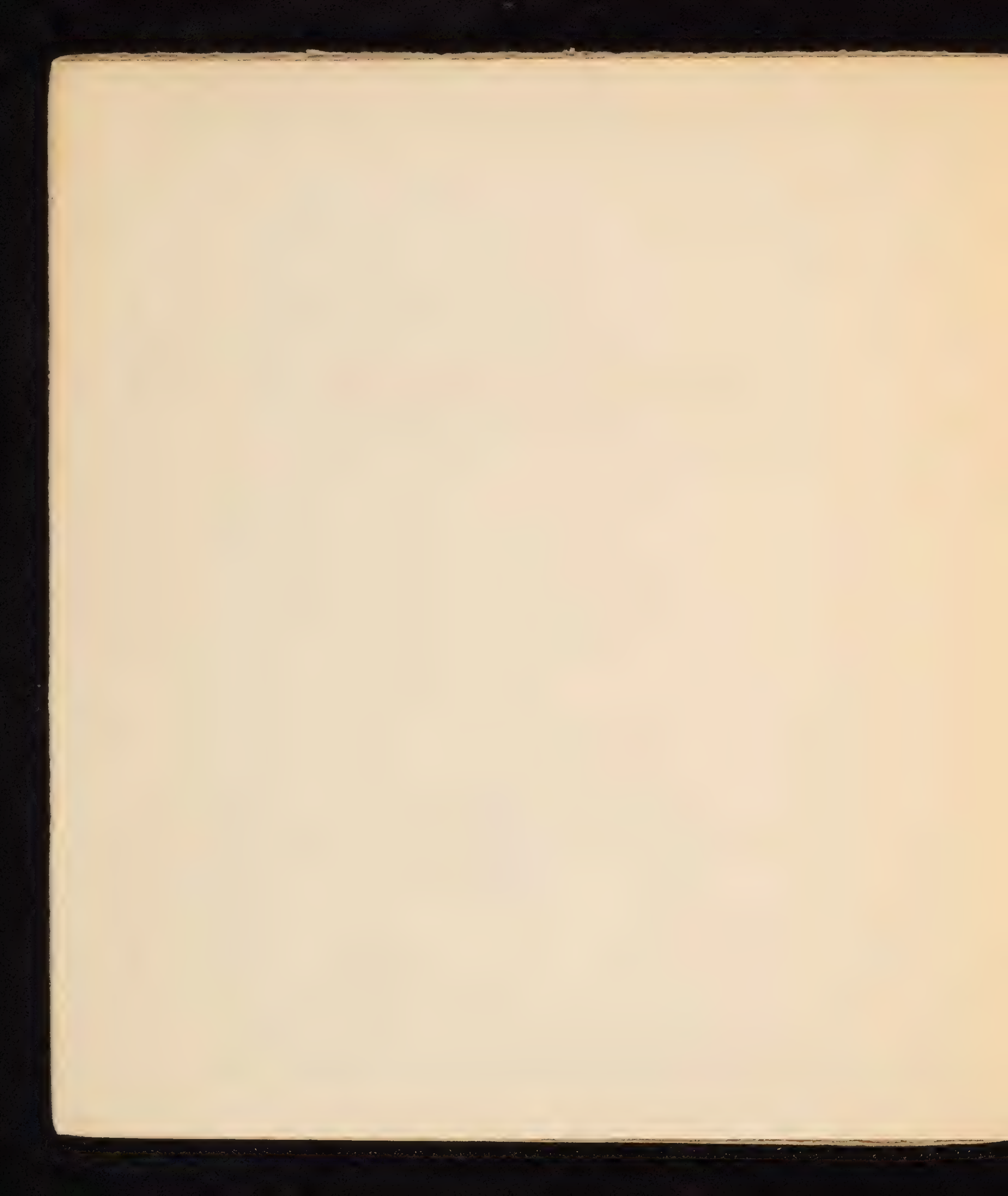
für die Beethovenausstellung vom 15. April bis 15. Juni 1902. XIV. Ausstellung der Secession. Besuchsziffer 58.000.



Die in diesem Buche zusammengestellten Zeitungsnotizen sollen teils historisches Material bilden, teils sollen sie ein Dokument sein menschlichen Geistes. Hier findet man Wiener Spaßmachertum, österreichisches Denunziantenwesen und internationale Unwissenheit in harmonischer Vereinigung den niedrigen Instinkten der Menge huldigend.



Solche Werke sind wie Spie-
gel: wenn ein Affe hineinguckt,
kann kein Apostel heraussehen.
Lichtenberg.



PHILOSOPHIE



Die Kunst gehet keinem nach, aber ihr muß nachgegangen werden: Darumb hab ich fug und verstandt, das ich sie suchen muß, und sie mich nicht. Paracelsus.

WIEN, MÄRZ 1900. WENN MAN IN DER AUSstellung der Secession die vielen wirklich guten Bilder sieht, die den nämlichen Kunstcharakter zeigen wie die besten Nummern der gleichzeitig eröffneten Genossenschaftsausstellung, so kommt man endlich darauf, daß die vorhandenen bizarren Schöpfungen vermutlich bloß dem übersprudelnden Humor einiger Künstler ihre Entstehung verdanken. Ein fast überzeugender Beweis dafür ist das große allegorische Deckenbild von Gustav Klimt, „Die Philosophie". Gerade dieser Maler, längst als ein genial veranlagter Stürmer geschätzt, bekundet durch einige kleinere Arbeiten in einem Saale daneben, was er eigentlich kann, wenn er ernst genommen werden will. Die „Philosophie" hingegen hat er einfach von der humoristischen Seite aufgefaßt; entschieden das Vernünftigste, was man mit ihr tun kann. Wir sehen auf dem weitläufigen Gemälde den Urstoff dargestellt, wie er sich durch eine geheimnisvolle Kraft zusammenballt und die Form eines verschwommenen Antlitzes annimmt. Das ist das Welträtsel. Welche verhängnisvolle Wirkung es übt, über dieses Rätsel lange nachzugrübeln, erkennen wir aus der Figurengruppe links. Da steht ein nackter Greis, der sich nicht zu helfen weiß und mit dem Ausdrucke der tiefsten Reue über sein offenbar durch eine Professur der Philosophie verpfuschtes Leben die Hände vor das Gesicht schlägt. Vielleicht soll der traurige Mangel an Kleidungsstücken auch andeuten, daß dieser bedauernswerte Greis infolge seines beharrlichen Philosophierens schließlich einer kalten Abreibung ausgesetzt gewesen. Wir sehen ferner eine junge Dame, deren angenehmes Aeußeres uns ihre Blößen willkommener erscheinen läßt als die des alten Herrn, ebenfalls ihr Gesicht verbergen. Es ist klar: dieses Fräulein schämt und ärgert sich, daß es Schopenhauer gelesen hat, insbesondere, was dieser ungalante Philosoph über die Weiber sagt. Ein drittes unangezogenes Mädchen hingegen ist zu einem höchst verständigen Entschluß gelangt. Sie ordnet ihre Frisur mit einem Blick gegen das Welträtsel, der unverhohlen besagt: ich pfeif' auf dich! Schön muß man sein, dann gehört einem ohnehin die ganze Welt, oder doch die halbe! Dieses Benehmen veranlaßt einen sorglichen Vater, der fürchtet, sein Knäblein könnte in solcher leichtsinniger Gesellschaft verdorben werden, zur schleunigen Flucht mit dem Kinde auf dem Arme. Wenn wir noch erwähnen, daß eine nicht näher erkennbare cholerische Person ihre rotblonde Perücke sozusagen um die Erde haut, sicherlich aus Zorn über die schwierige Lösbarkeit des Welträtsels, so haben wir den launigen Inhalt des

Bildes erschöpft. Ja, ganz rechts ist noch ein neugeborenes Kind zu sehen und am unteren Rande ein grell beleuchteter Kopf: „Das Wissen". Als solches wird es hoffentlich wissen, was es mit dem armen weggelegten Kinde oben für eine Bewandtnis hat. Das beruhigt uns beim Scheiden von dem Bilde; denn wir wissen es natürlich nicht. Ed. Pötzl.

WIEN, 12. MÄRZ 1900. WO DAS LETZTE MAL das vielbesprochene „Vers l'abîme" den ersten Blick des Eintretenden gefangen nahm, hängt jetzt Klimt's Colossalgemälde „Die Philosophie". Das ist das einzige Bild, dem im Kataloge eine Art Motivenbericht gewidmet ist, aus dem man erfährt, daß es sich da um eines der fünf Deckenbilder handle, die im Auftrage des österreichischen Unterrichtsministers für die Aula der Wiener Universität gemalt wurden. Die hier ausgestellte Philosophie ist, allegorisch dargestellt, in drei Hauptstücke getheilt. Links, erklärt der Katalog, bemerkt man eine Figurengruppe, welche das Entstehen, das fruchtbare Sein und das Vergehen darstellt; rechts die Weltkugel, das Welträthsel; unten auftauchend eine erleuchtete Gestalt: das Wissen. Betrachtet man diese Philosophie, die eine Schopenhauersche oder Hartmann'sche des Unbewußten, oder Hegel'sche, die gar Niemand verstanden haben soll, sein könnte, dann fühlt man sich fast versucht auszurufen: „Welch ein großer Geist ward hier zerstört!" Klimt verfügt über die höchste pathetische Kraft, das hat er auch in der linken Philosophenecke mit der Darstellung des furchtbaren Seins gezeigt, aber was soll man zur Auffassung des Welträthsels sagen, das als grüner Menschenkopf aus einem Heuschober hervorlugt? Oder zum Wissen, das als beleuchtetes (nicht erleuchtetes) Mädchenantlitz mit einem Firmlingsausdruck so gar nichts Transcendentalallegorischgespenstisches bietet? Alles menschliche Wissen ist zwar Stückwerk. Hier aber ist es ein banales Kopfstückwerk. Neue Sonn- u. Montags-Zeitung.

Welch ein großer Geist ward hier zerstört

WIEN, 12. MÄRZ 1900. DAS RÄUMLICH größte und inhaltlich am weitest ausgreifende Bild der Ausstellung ist Klimts „Philosophie". Wir wollen nun gleich bekennen, daß wir prinzipiell mit dieser Art nicht einverstanden sind. Es erfüllt weder seinen äußerlichen Zweck, die Decke eines in italienischer Renaissanceform gehaltenen Stiegenhauses stilvoll zu zieren, noch deckt es sich inhaltlich mit seiner Aufgabe. Ganz abgesehen davon, daß die philosophische Fakultät, deren allegorische Darstellung das Bild beabsichtigt, sich eigentlich mit recht realistischen und exakt wissenschaftlichen Fächern beschäftigt, als da sind: Geschichte, Sprachwissenschaft, Mathematik,

am weitest ausgreifende

äußerlichen Zweck

unverständliche und Traum-
welt

u. s. w., ist auch die moderne Philosophie nichts weniger als mystisch-metaphysisches Dahinträumen unter ungelösten Rätseln. Im Gegenteil gewinnt der physiologische Teil dieser Disciplin immer mehr an Ausdehnung, während der rein spekulative immer mehr zusammenschrumpft. Das Ignorabimus ist auch in dieser Wissenschaft = und eben durch diese Wissenschaft = anerkannt und bildet eine Grenze, über die hinauszustreben gar nicht mehr versucht wird. Aber selbst wenn wir dem Künstler die Freiheit zuerkennen wollen, die Philosophie als die Wissenschaft aufzufassen, die sich ganz einfach mit der „Auflösung des Welträtsels" beschäftigt, selbst dann haben wir noch manches an der Lösung der Aufgabe auszusetzen. Der Maler soll das Rätsel darstellen, aber nicht selbst eines aufgeben. Das Unerforschliche sichtbar darzustellen mußte mißlingen, und was wir sehen, ist eine formlose unverständliche und Traumwelt, das gerade Gegenteil aller wahren Philosophie. Wir haben auch an dieser Arbeit keine rechte Freude, wenn wir sie, abgesehen von dem Zwecke, dem sie dienen soll, als einfaches Bild betrachten. Klimt ist ein so geschickter und begabter Künstler, daß alles was er sich vornehmen mag, bis zu einem gewissen Grade gelingt. Nirgends hat man das Gefühl der Unzulänglichkeit, soweit das rein Technische in Frage kommt. Aber ein Stoff und ein Format wie diese, verlangen wirkliche Größe oder doch zum mindesten Wucht und Schneidigkeit. Statt dessen finden wir hier = wie in allen Arbeiten dieses Künstlers = eine süßliche, nervöse und schmalbrüstige Eleganz, Chic und Koketterie mit einem Stich ins uferlos phantastische. Möchte es Klimt doch gelingen, bald einen Stoffkreis zu finden, der seiner Individualität entspricht, dann haben wir sicherlich noch Schönes von ihm zu erwarten. So sind gleich die beiden kleinen Landschaften, die er diesmal noch ausgestellt hat, von außerordentlich vornehmer und reizvoller Wirkung. Plein-air.

Ach Sünder! Trotze nicht,
daß Du getaufet bist,
Die schönste Lilie wird im
Kot zu Kot und Mist.
Angelus Silesius.

WIEN, 17. MÄRZ 1900. DER CLOU DER AUSstellung ist Gustav Klimts großes Deckenbild „Die Philosophie", das für die Aula der Wiener Universität bestimmt ist. In welchen Wort- und Lobesdithyramben wird dieses Werk von den literarischen Secessionisten wieder in den Himmel gehoben und wie wenig verdient es die Sonnenhöhe! Wie faseln sie da wieder in heller Begeisterung von „sterndurchglänzender Aethernacht", „eisigkaltem Weltraum", „zitternden Aethergasen", von „Urstoff und Unstoff", von „farbigen Nebelgebilden", „sprühenden Finsternissen", von „bewegtem Sein", von

„sich umklammern", von „Ineinanderfließen" u. s. w. Klänge aus Beethovens „9.", aber wahrscheinlich in malerischer Bearbeitung. Uns ist Klimts Bild musikalisch nur mit Richard Strauß' „Also sprach Zarathustra" vergleichbar. Da wie dort der mißglückte Versuch, Philosophie zu erläutern. Bei dem einen ein Durcheinanderflimmern von Farben, bei dem andern ein Chaos von Tonmassen, beide Werke ohne Klarheit. Der Katalog gibt folgenden kurzen Kommentar (zum Werke Klimts)

> „Linke Figurengruppe: das Entstehen, das Fruchtbarsein und das Vergehen. Rechts: die Weltkugel, das Welträtsel, unten auftauchend eine erleuchtete Gestalt: das Wissen."

Wir gestatten uns, das Bild ebenfalls zu schildern, und bedienen uns hiezu eines echt secessionistischen Stils: Gründurchleuchtetes Aquarium, Milliarden Tropfen glitzern. Infusorien tummeln sich liebesentflammt. Bläulichweißes Schaumgewoge senkt sich hernieder. Dichter und dichter, fast scheint es, als wären es Körper. Formen erschimmern, lösen sich und ergänzen sich. Körper sind es, spukhaft von bläulichem Verwesungshauche überzogen. Deutlich treten sie heraus. Leiber sind es von ertrinkenden Menschen. Ertrinkende Menschenleiber. Unten ein feuriges Haupt. Die Meergase. Seitlich ein grünblauer Brodem. Ist es etwas oder ist es grünes Nichts? Ein dicker Seeigel ist's, von Seetangen umwoben. Funkelnde Luftbläschen steigen empor zur Oberfläche, zum Leben. Unten ist der Tod. Einsames Schweigen, Milliarden Tropfen glitzern.

Wir finden es ungemein leicht secessionistisch zu dichten. Aaron Holtz, der Dichter ohne Versmaß und Reime, wird noch einen gefährlichen Konkurrenten an uns finden. Doch Spaß beiseite, die Sache ist zu ernst. Ueber die Verrücktheit des Bildes staunen wir nicht, aber etwas ganz anderes erweckt unser gewiß sehr gerechtfertigtes Befremden und das ist die Tatsache, daß unser Ministerium für Kultus und Unterricht in secessionistische Bahnen einlenkt. Klimt muß doch seinerzeit eine Skizze seines Bildes vorgelegt haben und daß man diese acceptirte, ist uns einfach unerklärlich. Dagegen muß Stellung genommen werden und zwar mit aller Entschiedenheit. Das Bild kann nur in einem secessionistischen Hause Platz finden, wo es sich in seiner Sonderbarkeit einem ebenbürtigen Stile anpaßt, aber nicht in der geschmackvollen Renaissanceumrahmung der Wiener Universität, in diesem herrlichen Bau Ferstels. Wir sind begierig zu erfahren, ob sich denn nicht in Wien

daß unser Ministerium für Kultus und Unterricht in secessionistische Bahnen einlenkt

ob sich denn nicht in Wien noch einflußreiche Stimmen erheben werden

Ich könnte Ihnen schwarz auf weiß mit Namen darunter Aufsätze vorzeigen, worin den Künstlern, Böcklin für das „Spiel der Wellen" und mir mit der Kreuzigung, allen Ernstes nachgesagt wird, sie hätten sich „einen Spaß mit dem Publikum" machen wollen. Einsicht in Köpfe, die so was zu denken fertig kriegen, ist mir nun allerdings versagt.
Klinger.

ein zu wenig tiefer Geist

hätte er bei größerem | Können können

können

gelinden Wahnsinnes
nun auch
gemalten Wahnsinn
Maler ....
....
... wie einst Herostratos

noch einige einflußreiche Stimmen erheben werden, die unserer Ansicht sind, oder ob wir allein den Mut hatten, die Wahrheit zu sagen. Deutsches Volksblatt. Karl Schreder.

WIEN, 17. MÄRZ 1900. „AM EHRENPLATZE hängt Klimts ‚Philosophie', eines der fünf allegorischen Deckenbilder für die Aula der Wiener Universität. Das Bild macht auf den ersten Blick einen ungemein ulkigen Eindruck, man meint, der Maler habe sich mit dem auftraggebenden Ministerium einen schlechten Witz erlaubt. Mit der Zeit entdeckt man aber doch, daß sich der Künstler etwas dabei gedacht, daß er etwas daran erlebt hat und wir fangen an, uns dafür zu interessiren, wie sich Klimt die Philosophie vorstellt. Er hat ein Epigramm auf diese Facultät gemacht: Seht die Größe des Unfaßbaren und daneben die Kleinheit des wirklich Gewußten! Dieses letztere taucht als erleuchteter Kopf in dem Wust des Ganzen vom unteren Rahmen ein wenig empor. Aber dennoch kann ich mich für diese Darstellung nicht erwärmen. Der Maler selber ist ein zu wenig tiefer Geist, um über dies Epigramm hinaus zu interessiren. Ferner hätte er bei größerem Können die Gestalt des Wissens ganz gut in die Mitte stellen können, ohne deshalb den Eindruck des Unheimlichen und Unendlichen, des grenzenlosen Räthsels aufgeben zu müssen, im Gegentheile, er hätte auf diese Weise den von ihm beabsichtigten Effect noch viel vollkommener erzielen können. Sein Bild ist ein naiver Rechenfehler auf dem Gebiete der Geometrie." Vaterland.

WIEN, 19. MÄRZ 1900. NEBEN DER FÜR DAS Haus der „Secession" fast puritanischen Ausstattung der Ausstellungsräume haben wir als Sensation der VII. Exposition = nach dem, dem Werke zugewiesenen Platz = wohl auch Gustav Klimt's allegorisches Deckengemälde „Die Philosophie" zu betrachten. Unser College vom Tage hat in der letzten Nummer dieses Blattes in seiner Weise bereits eine so glückliche und kaustische Kritik dieses Werkes geliefert, daß uns wahrlich kaum mehr etwas darüber zu sagen bleibt. Nur so nebenbei möchten wir noch bemerken, daß, wenn wir auch gerne zugeben wollen, daß Derjenige, welcher die verschiedenen Systeme auch nur der deutschen Philosophen gründlich studirt, in einen Zustand gelinden Wahnsinnes gerathen muß, doch nichts Herrn Klimt gezwungen hat, uns nun auch einen gemalten Wahnsinn zu versetzen. Wenn junge, namen- und ruhmlose Maler auf Abwege gerathen und durch gemalte sensationelle Verrücktheiten versuchen, von sich reden zu machen, wie einst Herostratos den Diana-Tempel zu

Ephesos in Brand gesteckt hat, um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, so ist das wohl sehr traurig, aber es mag am Ende hingehen; wenn aber ein Künstler, der sich schon zu einer Zeit eines begründeten Rufes erfreute, als er noch nicht sein secessionistisches Herz entdeckt hatte, wenn ein Künstler, dessen ältere Werke seinen Namen wahrlich ruhmvoller der Nachwelt überliefern werden, als seine jüngsten Verirrungen dies zu thun vermögen, wenn mit einem Worte ein Maler wie Klimt, den Einflüsterungen falscher Freunde Gehör schenkend und lüstern auf einen momentanen Sensationserfolg lauernd, Werke schafft, die er vor seinem eigenen künstlerischen Gewissen wohl kaum vertreten kann, dann ist das wahrlich schon die helle = Klimt'sche „Philosophie". Montags-Zeitung.

secessionistisches Herz

lüstern auf einen momentanen Sensationserfolg lauernd

WIEN, 25. MÄRZ 1900. KLIMT'S „PHILOSOPHIE", jenes Deckengemälde für die Aula der Universität, welches zur Zeit in der Ausstellung der „Sezession" zu sehen ist und eine solche Fluth widerstreitendster Urtheile entfesselt hat, ist nun auch beim Professoren-Kollegium der Universität in Ungnade gefallen. Eine Anzahl Professoren hat sich zusammengethan, um gegen die Anbringung dieses Bildes in der Aula zu protestiren und die Herren thun dieses mit der lendenlahmsten Begründung, die es geben kann, mit dem Hinweise auf die = Architektur des Hauses, zu dessen Styl es nicht passe. Wenn man klipp und klar sagen wollte, daß Klimt's Bild als Allegorie unverständlich ist, daß es weder dekorativen noch koloristischen Reiz hat, so hätte die Geschichte einen Sinn. Dies ließe sich beweisen. Sich hinter den Styl des Gebäudes zu verschanzen, ist aber wirklich ganz = professorenhaft. Es ist darum kein Wunder, wenn die Parteigänger der „Sezession" über diese „Laienrichter" herfallen. Wir haben in unserer Besprechung des Bildes angedeutet, was der Maler gewollt haben mochte und anerkannt, daß er auf einem neuen Wege eine neue Art der Allegorie suchen gegangen sei. Denn eine Allegorie sollte und mußte er doch beabsichtigen, da das Abstrakte sich ja nicht malen läßt. Wir haben aber auch unter Einem jede Versuchung von der Hand gewiesen, in seinen blitzblauen allegorischen Schwefel etwas hineinzudeuteln. Abgesehen davon, daß der größere Theil unserer Maler überhaupt nicht so viel denkt, als ihnen von gewisser gedankenloser Seite zugemuthet wird, und ihnen sicherlich weit mehr Intuition als Ueberlegung den Pinsel führen hilft, gibt es bekanntlich keinen noch so albernen Quark und keine noch so windbeutelige Phrase, hinter denen ein „deutscher Denker", insbesonders wenn er die

blitzblauen allegorischen Schwefel

nicht soviel DENKT, ALS ....
..... von GEDANKENLOSER Seite ZUGEMUTHET wird

Für uns handelt es sich darum, ob das Klimt'sche Bild malerische Bedeutung hat, und wir antworten Nein. DAMIT IST DAS BILD ERLEDIGT.
diese Phrasendrescherei . . .
. . . .
. . . aber . . . .
. . . . . . wollen und müssen wir gelten lassen.

nöthige „moderne" Empfindung hat oder zu besitzen vorgibt, nicht einen Weltenhohlraum tiefster Gedanken gähnen sehen möchte.

Für uns handelt es sich darum, ob das Klimt'sche Bild malerische Bedeutung hat und wir antworten Nein.

Damit ist das Bild erledigt. All' die abstrakte Weisheit, die Herr Klimt = ich wüßte zwar nicht woher = auf seiner Leinwand zum Besten gibt, diese Phrasendrescherei der „Moderne", die Gedankenstriche für Gedanken nimmt, ist aber das Werk eines zeitgenössischen Künstlers und dieses Werk wollen und müssen wir gelten lassen. X. v. Gayrsperg.

WIEN, 26. MÄRZ 1900. DER UNTERRICHTSminister Dr. Ritter v. Hartel hat gestern den Vorstand der Vereinigung bildender Künstler Oesterreichs „Secession" in besonderer Audienz empfangen. Die Herren überreichten dem Minister folgende Resolution, welche in der gestrigen Vollversammlung der „Secession" einstimmig beschlossen worden war:

„Die gefertigte Vereinigung wendet sich an Euere Excellenz als berufene Persönlichkeit, um feierlich Protest zu erheben gegen Vorgänge, welche geeignet sind, die ernstesten künstlerischen Interessen unseres Vaterlandes zu gefährden. Es besteht die Absicht, dem hohen k. k. Unterrichtsministerium eine von Mitgliedern des Professoren-Collegiums der Wiener Universität unterfertigte Petition zu unterbreiten, welche darauf hinzielt, die Aufstellung des Deckengemäldes „Philosophie" von Gustav Klimt in der Universität zu verhindern. Wir erachten das genannte Werk als eine hervorragende und hocherfreuliche Erscheinung unserer heimischen Kunst und werden daher durch einen solchen Vorgang in unserem künstlerischen Empfinden auf das Tiefste getroffen. Die freie Entwicklung unserer Kunst würde durch Einflußnahme von hochschätzbarer, aber in künstlerischen Fragen incompetenter Seite einen eminenten Schaden nehmen. Wir bitten daher Euer Excellenz sehr ergebenst, der Kunst jenen Schutz gewähren zu wollen, ohne welchen eine gedeihliche, so verheißungsvoll begonnene Entwicklung ausgeschlossen ist."

Nachdem der Minister die Resolution angehört hatte, erwiderte er den Herren in nachstehender Weise:

„Ich habe allerdings bisher nur durch Tagesblätter von der Sache Kenntniß erhalten; mir ist von Seite des Professoren-Collegiums der Wiener Universität keine Enunciation zugekommen. Die Unterrichtsbehörde ist in der Angelegenheit ganz correct vorgegangen. Die Skizze zu Klimt's Deckengemälde hat der Kunstcommission, ver-

stärkt durch das artistische Comité der Wiener Universität, vorgelegen und wurde mit einigen kleinen Aenderungen = welche der Künstler bereitwilligst zugestanden hat = einstimmig angenommen. Auf den Antrag der genannten Commission hin wurde der Auftrag ertheilt."

Der Minister wies weiter darauf hin, daß jedes Kunstwerk, welches von der bisher üblichen Ausdrucksweise abweicht und nach Individualität strebt, stets auf Widerspruch stoßen wird. „Auf alle Fälle ist ja eine Beurtheilung im gegenwärtigen Augenblicke verfrüht, weil das Gemälde doch unter ganz anderen Bedingungen in der Universität placirt sein soll, als es jetzt in der Ausstellung hängt. Uebrigens wird das Werk Gelegenheit finden, seine künstlerische Berechtigung zu erweisen, da man es in Paris auf der Weltausstellung vom rein künstlerischen Standpunkte aus in vorurtheilsloser Weise beurtheilen wird." Ill. Wr. Extrablatt.

WIEN, 28. MÄRZ 1900. DAS PROTESTSCHREIben, das allen Professoren zugegangen ist, hat folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr College! Die Unterzeichneten beabsichtigen, eine von Professoren aller Facultäten ausgehende Petition durch den hohen akademischen Senat an Se. Excellenz den Unterrichtsminister gelangen zu lassen, in welcher mit Rücksicht auf das gegenwärtig in der Secessions-Ausstellung befindliche, für die Aula unserer Universität bestimmte Bild von Klimt: „Die Philosophie"

1. der Meinung Ausdruck gegeben werden soll, daß dasselbe nach seinem Styl dem Renaissancebau Ferstel's nicht entspreche;

2. an Se. Excellenz die Bitte gestellt werden soll, die Anbringung des Bildes in der Aula, wenn möglich, hintanzuhalten.

Sollten Sie, geehrter Herr Collega, nach Besichtigung des Bildes mit der Tendenz dieser Petition einverstanden sein, so bitten wir Sie, uns das mittelst beiliegender Correspondenz-Karte wissen zu lassen, in welch letzterem Fall Ihnen die Petition mit Beginn des nächsten Semesters zur Unterschrift zukommen wird.

NB. Wie wir hören, wird das Klimt'sche Bild nur mehr 14 Tage zu sehen sein.

A. Chrobak, F. Jodl, Adolph Lieben, S. Exner, H. Lammasch, W. A. Neumann, C. Gussenbauer, V. v. Lang, E. Reisch, C. Toldt, E. Weiß.

Professor Jodl äußerte sich zu einem unserer Berichterstatter über die Angelegenheit in folgender Weise: Ich halte das Bild nicht nur für nicht geeignet, in der Univer-

„Im Ganzen genommen, ist die Stallfütterung der Professuren am geeignetesten für die Wiederkäuer."
Schopenhauer.

sität aufgehängt zu werden, sondern überhaupt für ein schlechtes Bild. Es handelt sich aber in unserem Fall keineswegs darum, einer augenblicklichen Stimmung Rechnung zu tragen, sondern das Gemälde wäre bestimmt, für dauernde Zeiten eine Zierde der Universität zu bilden. Da herrscht nun die übereinstimmende Ansicht vor, daß das Bild dem eigenen Styl und seiner Haltung nach mit dem Styl des Festsaales, in dem es angebracht werden soll, nicht im Einklang steht. Es sind, wie ja schon die Namensliste der unterschriebenen Persönlichkeiten beweist, die den verschiedensten Parteien und Strömungen angehören und die sich einmüthig gegen das Gemälde ausgesprochen haben, rein künstlerische und ästhetische Bedenken, die hier zum Ausdruck kommen. Sie beziehen sich vor Allem auf den künstlerischen Werth des Bildes. Tendenzen, wie sie in der Lex Heinze zum Ausdruck kommen, liegen uns vollständig ferne. Nicht das Nackte auf dem Bilde, sondern das Häßliche wird von uns angefochten. Wir sind ferner der Meinung, daß die dunkle, unklare Symbolik des Bildes, die nur von Wenigen erfaßt und verstanden werden dürfte, der Bestimmung des Gemäldes zuwiderläuft. Es ist wohl wahr, die Decke des Saales schreit nach Ausschmückung. Weßhalb ist aber dieselbe gerade Klimt anvertraut worden, der sich bis jetzt durch große monumentale Werke nicht hervorgethan hat, während es in Wien eine große Anzahl von Künstlern gibt, die ein künstlerisch viel werthvolleres Bild zu Stande gebracht hätten? Wenn der Staat Bilder dieser Richtung kaufen will, so gibt es doch genug Museen, wo sie Zeugniß ablegen können für die merkwürdige Entwicklung der Kunst im Anfange des 20. Jahrhunderts. In der Universität aber ist für das Bild keine geeignete Stätte. Wir kämpfen nicht gegen die nackte und nicht gegen die freie Kunst, sondern gegen die häßliche Kunst.

die nackte Kunst
die freie Kunst
die häßliche Kunst

Herr Professor Dr. Franz Exner äußerte heute einem unserer Mitarbeiter gegenüber, es werde in der an das Unterrichtsministerium zu richtenden Petition ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß ausschließlich ästhetische, rein künstlerische Gründe die Bewegung gegen das Klimtsche Bild veranlaßt haben, Gründe, die mit der Lex Heinze zusammenhängen, seien, wenigstens bei den Professoren der weltlichen Facultäten, vollkommen ausgeschlossen. „Unser Vorgehen," sagte Professor Exner weiter, „richtet sich durchaus nicht gegen die Secession, gegen die moderne Kunstbewegung; wir wissen auch Klimt als Künstler zu schätzen, aber dieses Bild können wir nicht als Kunstwerk betrachten. Diese Art der symbolischen Darstellung halten

wir nicht für künstlerisch, abgesehen davon, daß das Bild nicht zum architektonischen Charakter des Universitäts-Gebäudes paßt." Neue Freie Presse.

WIEN, 28. MÄRZ 1900. DIE UNIVERSITÄTS-professoren haben gegen das Klimt'sche Bild: „Die Philosophie" Stellung genommen. Die einzig richtige Stellung in dieser Sache ist, die mit dem Rücken gegen das Bild.

WIEN, 28. MÄRZ 1900. DER HEFTIGE MEI-nungskampf um das von Klimt für den Fest-saal der Universität gemalte Bild, der nun seit einigen Tagen die Oeffentlichkeit beschäftigt, hat bereits eine jener heiteren Episoden aufzuweisen, welche bei jedem große Dimensionen annehmenden Streite durch das persönliche Verhalten der Einzelnen entstehen.

Zu einem sehr bekannten Naturwissenschaftler, der auch vor nicht allzulanger Zeit das Amt des Rektors be-kleidete, kam gestern ein Schriftsteller, der sich seit jeher sehr entschieden für die Secession eingesetzt hat, um den Professor für die Kundgebung zu gewinnen, welche, wie wir im Morgenblatte berichtet haben, gegen die das Bild bekämpfenden Gelehrten in's Werk gesetzt wird. Der Uni-versitätsprofessor empfing den ihm bekannten Schriftsteller sehr freundlich. Aber auf seine Bitte, den Gegenprotest mit zu unterzeichnen, antwortete er: „Ich hätte Ihnen sehr gerne den kleinen Gefallen erwiesen, aber es geht nicht mehr." „Warum?" „Ich habe bereits den andern Protest unterschrieben." = „Aber warum haben Sie das getan, Herr Professor?" „Ja, wissen Sie, ich kenne Klimt nicht und ich kenne auch sein Bild nicht. Aber ich habe einen solchen Haß gegen die moderne Kunst, daß ich ihr entgegen-trete, wo und wie ich nur kann. Aber Ihnen hätte ich den kleinen Dienst, wie gesagt, sehr gern erwiesen. Ich schätze Sie und lese Ihre Sachen mit wahrer Begeisterung." Dazu muß bemerkt werden, daß der Schriftsteller, welchem der der Moderne so feindlich gesinnte Gelehrte diese Kompli-mente machte, selber einer unserer Modernsten ist . . . .

Bei diesen Anschauungen des Gelehrten wundert es uns nur, daß er seine Unterschrift nicht doch auf den Ge-genprotest gesetzt hat, um = seine Objektivität zu wahren.
Ill. Wr. Extrablatt.

WIEN, 30. MÄRZ 1900. DIE PETITION VON Universitäts-Professoren gegen die Anbringung des Klimt'schen Bildes im Festsaale der Uni-versität wird morgen zur Unterzeichnung im Umlauf ge-

setzt. Zugleich mit der Petition, welche bereits siebzig Zustimmungserklärungen von ordentlichen und außerordentlichen Professoren der Universität gefunden hat, versenden die Professoren Franz Exner, Friedrich Jodl und Emil Reisch ein ausführliches Begleitschreiben, in dem sie ihre Stellung präcisiren. Es hat folgenden Wortlaut:

Am 24. März ist von uns und acht Collegen (Chrobak, Gussenbauer, Lieben, Lammasch, v. Lang, Neumann, Toldt und Weiß) eine private Zuschrift ergangen, die zunächst nur den Zweck verfolgte, die anderen Collegen zur Besichtigung und Beurtheilung des Bildes einzuladen. Dieses Rundschreiben ist durch eine bedauerliche Indiscretion vorab in entstellter Form der Oeffentlichkeit übergeben und von einem Theile der Presse zum Gegenstande einer vorzeitigen Discussion gemacht worden. Bevor unsere ausführliche Motivirung vorlag, sind uns Unterstellungen sonderbarster Art gemacht worden, deren Absichten klarzulegen wir unterlassen dürfen. . . . Man hat uns beschuldigt, ein Attentat auf die Freiheit der Kunst unternehmen zu wollen, und so ist der ganze Wortschatz, mit dem in den letzten Wochen die Lex Heinze bekämpft wurde, ein zweitesmal an verkehrter Stelle gegen uns verwendet worden.

vorab

an verkehrter Stelle

Wir vertrauen darauf, daß Niemand, der nicht der Art und den Zielen der Universitätslehre vollkommen entfremdet ist, ernstlich den Gedanken hegen wird, Vertreter der freien Wissenschaft könnten jemals in irgend einer Form eine Einschränkung der Freiheit der Kunst beabsichtigen. Aber wie die Freiheit der Kunst wollen wir auch die Freiheit der Kritik gewahrt wissen und erachten Jene als bedenkliche Nothhelfer der Freiheit der Kunst, die unsere Künstler von den einer ehrlichen Kritik entspringenden Vortheilen abschneiden wollen. Das Schlagwort, daß die Kunstwerke nur von Künstlern beurtheilt werden können, ist bedenklich, nicht nur darum, weil Jene, die es ausgeben, auch den Namen eines Künstlers auf die Anhänger einer einzelnen Richtung eingeschränkt wissen wollen, sondern vor Allem darum, weil eine Kunst, die nur von Künstlern verstanden und gewürdigt werden will, sich selbst von der Ausschmückung aller für Nichtkünstler bestimmten Räume ausschließen würde.

weil eine Kunst, die nur von Künstlern verstanden und gewürdigt werden will, sich selbst von der Ausschmückung aller für Nichtkünstler bestimmten Räume ausschließen würde.

Man hat den Unterzeichnern der Petition des Weiteren unterschoben, der Protest gegen das Klimt'sche Bild sei gegen die Moderne, gegen die Secession gerichtet. In dem vom Parteiwesen zerklüfteten Wien wird leider Gottes auch die Kunst von so Vielen als Parteisache behandelt. Wenn die Einen in kenntnißarmer Naivetät sich verpflichtet glau-

ben, alles Neue für gut zu halten, ist es den Anderen Gewohnheit, alles Ueberkommene in bequemer Beschränkung für sacrosanct zu erklären. Der Name der „Secession" oder der Künstlergenossenschaft wird wie eine Art Stampiglie betrachtet, die dem einzelnen Bilde den Zoll der Bewunderung von Seite der zugehörigen Gruppe von „Kunstverständigen" sichert. Als eine Pflicht der Kameradschaft erscheint es dann, eine gegen ein einzelnes Bild gerichtete Kritik als Angriff auch gegen den betreffenden Kreis von Künstlern, gegen die ganze Kunstrichtung, also auch gegen die Kunst überhaupt umzudeuten.

In solchen Streit der Parteien einzugreifen, liegt uns natürlich vollkommen ferne. Der Kampf verschiedenartiger Kunstanschauungen wird nicht durch Erklärungen und Gegenerklärungen zur Entscheidung gebracht. Wir haben keinen Anlaß, uns durch den Terrorismus der Parteiphrase nach der einen oder anderen Seite drängen zu lassen. Wir haben es einzig und allein mit dem einen Bilde zu thun und mit der einen Frage, ob der Künstler damit die ihm gestellte Aufgabe in befriedigender Weise gelöst hat oder nicht. Wir haben weder ein allgemeines Urtheil über die Kunstrichtung, der das Bild zugerechnet werden will, abzugeben, noch fällt es uns bei, das Gesammtschaffen oder die künstlerische Persönlichkeit Klimt's anzutasten.

Unter den Unterzeichnern der Petition befinden sich in gleicher Weise Vertreter conservativer Kunstanschauungen wie Anhänger jener Richtungen, die vor Jahren in Deutschland zur Gründung der sogenannten Secession geführt haben. Aber eben weil wir, von verschiedenen theoretischen Grundauffassungen ausgehend, uns doch in der praktischen Beurtheilung des Einzelfalles zusammengefunden haben, glauben wir, eine Gewähr dafür zu haben, daß nicht Liebe oder Haß für die eine oder die andere Kunstrichtung unser Urtheil einseitig beeinflußt hat. Wir haben uns bemüht, in der Petition eine Formulirung zu finden, die den gemeinsamen Anschauungen der Unterzeichner Ausdruck verleihen könnte; aber es ist selbstverständlich, daß die individuellen Schattirungen der Meinung nicht wenig auseinandergehen, und daß daher die Mitunterzeichnenden nicht für jeden einzelnen Satz durch ihre Unterschrift einstehen sollen.

Wir haben keinen der Collegen, der aus irgend welchen Gründen sich eines Urtheiles entschlagen zu müssen glaubt, gedrängt, unserer Meinung beizutreten. Wie jeder Hausherr, der sich nicht das Recht eigener Meinung in künstlerischen Dingen zuerkennt, den Schmuck seines Hauses

es ist selbstverständlich .... daß die Mitunterzeichnenden nicht für jeden einzelnen Satz durch ihre Unterschrift einstehen sollen.

WIE jeder HAUSHERR, der sich NICHT das Recht eigener Meinung in künstlerischen Dingen zuerkennt ....

.... SO mögen auch unter den COLLEGEN

dem Gutdünken Anderer überlassen wird, so mögen auch unter den Collegen manche darauf verzichten, über die Ausschmückung unseres festlichen Versammlungssaales eine Ansicht zu äußern. Aber die Thatsache, daß zu der beabsichtigten Petition schon binnen wenigen Tagen siebzig zustimmende Erklärungen vorliegen, hat unsere Erwartung bestätigt, daß eine große Anzahl von Collegen in dieser Frage nicht den Standpunkt gleichgiltigen Gewährenlassens theilt. Ob unser Votum sich Geltung verschaffen wird, vermögen wir heute noch nicht vorauszusehen. Wir haben nur einen Wunsch zu äußern in einer Angelegenheit, deren Entscheidung nicht in unseren Händen liegt. Wenn diese gegen uns fallen sollte = wir werden uns doch von dem Vorwurfe frei wissen, daß wir gegen einen verunglückten Versuch, den Festsaal unserer Alma mater zu schmücken, nicht rechtzeitig unsere Stimme erhoben haben."

Der Professor der Kunstgeschichte an der Wiener Universität Dr. Franz Wickhoff hat von Rom aus, wo er sich gegenwärtig aufhält, an den Rector Professor Dr. Wilhelm Neumann ein Telegramm gerichtet, worin er in sehr scharfen Ausdrücken die Agitation gegen Klimt's Bild mißbilligt und für dieselbe den Rector persönlich verantwortlich macht.

Neue Freie Presse.

WIEN, 5. APRIL 1900. EINE ANZAHL VON Universitäts-Professoren, deren Namen wir nachstehend veröffentlichen, hat an ihre Universitäts-Collegen folgende Erklärung zur Unterschrift übermittelt:

„Es wurde uns eine Aufforderung zu einem Proteste gegen die Anbringung des Bildes „Die Philosophie" von Klimt in der Aula zur Unterschrift zugesandt. Die Unterfertigten sind nicht in der Lage, sich diesem Proteste anzuschließen, da sie die Universitäts-Professoren als solche nicht für competent erachten, die Entscheidung in einer rein künstlerischen Frage zu beeinflussen, und zwar aus nachstehenden Gründen:

1. Bildet das fragliche Gemälde einen Theil einer noch nicht vollendeten Gesammtcomposition und kann erst an seinem Bestimmungsorte endgiltig beurtheilt werden.

2. Könnte dem Urtheile der Universitäts-Professoren in Laienkreisen eine größere Bedeutung beigemessen werden, als ihm, da ja die meisten Professoren in dieser Frage auch nur Laien sind, zukommt.

Wir ersuchen, diese unsere Aeußerung Ihrem Proteste an das Ministerium beizulegen.

Professor Dr. v. Basch, Professor Bernatzik, Professor M. Gruber, Professor Dr. Heinzel, Professor Dr. Kolisko, Pro-

fessor Dr. Kubitschek, Professor Dr. Schauta, Professor Dr. Weichselbaum, Professor Dr. Wickhoff, Professor Dr. Emil Zuckerkandel."

Ill. Wr. Extrablatt.

WIEN, 6. APRIL 1900.

Ade „Philosophie"! Du ziehst dahin
Aus deiner Vaterstadt, aus Wien,
Wo man noch immer nicht recht weiß,
Ob du verdientest auch den Preis
Als Sinnbild menschlicher Gedanken.
Nein, ich begreife nicht dies Schwanken;
Denn Eines ist doch ausgemacht:
Daß man sich viel Gedanken macht
Vor dieser räthselhaften Leinwand.
Dagegen gibt es keinen Einwand.
Doch müssen sie denn ganz allein
Ausschließlich philosophisch sein?
Gibt es im ganzen Erdenleben
Kein and'res Wissen mehr daneben,
Auf das des Bildes Sprache paßt?
Nun, ich hab's anders aufgefaßt
Und will es gerne hier bekennen,
Wie ich das Kunstwerk möchte nennen.
Wenn es einst schmückt die Räthselecke
An uns'rer Aula Prunksaaldecke,
So soll man ja nicht daran denken,
Den Blick in Weltweisheit zu senken.
Es darf doch Niemand mir im Ernst bestreiten,
Daß auch die Medicin es kann bedeuten.
Der Gruppen und Symbole Wahl
Sagt es ganz deutlich = hört einmal.

Der dürre Greis ist fertig zum Seciren,
Das blasse Weibervolk zum Auscuriren;
Der pralle Mann treibt Orthopädik =
Gott sei den Patienten gnädig!
Den Kindern winkt die Serumtherapie;
Dem Kleinsten d'rüben hat die Chirurgie
Die beiden Arme weggeschnitten,
Doch nichts hat es dabei gelitten
Besagt die kummerlose Pose:
Das war die Folge der Narkose.
Als diese ist dann dargestellt,
Was man für Weltenstaub jetzt hält.
In Wirklichkeit ist es der Aether,
Vermischt mit Chloroform, der später

Verdichtet sich in diesem Haupt
Und der Besinnung es beraubt.
Sobald es anästhetisch wird,
Wird es vermuthlich trepanirt.

Ganz unten ist ein zweiter Kopf,
Der ist beleuchtet bis zum Schopf;
Ja durch und durch geht ihm das Licht,
Der Laie, der begreift das nicht.
Er liest im Katalog: „Das Wissen"
Und weiß doch nichts, denkt er verbissen.
Der Kopf nun, von dem fahlen Licht
Durchdrungen bis zur letzten Schicht,
Zeigt uns des Röntgenstrahls Bedeutung:
Wir sehen dank der Lichtstromleitung,
Daß nichts in diesem Kopfe steckt =
Ich meine: außer Intellekt.

So ist denn medicinisch aufzufassen
Das Klimt'sche Bild „Philosophie";
Wollt ihr's als „Heilkunst" gelten lassen,
So gibt's kein Streiten, niemals nie! . . . Ed. Pötzl.

BRÜNN, 7. APRIL 1900. ICH HABE DAS KLIMT-sche Bild schon am Firnißtag gesehen. Der Rummel war damals erst in der Entstehung begriffen. Soll ich aufrichtig gestehen, was ich mir beim ersten Anblick des Bildes dachte? Die Klimtaner mögen mich nur gleich aus Wien ausweisen lassen. Ich dachte, es wäre gar nicht das richtige Bild, sondern ein Scherz der jugendfrischen Secession, eine Parodie! Dann rieth man mir, solche Gedanken nicht laut werden zu lassen, denn die Secessionisten sind kräftige Männer: da liegt Einer vor dem Tempel draußen, ehe er sich's versieht.

Es war also wirklich das Klimt'sche Bild, dachte ich mir: gut, das verstehst Du eben nicht. Und die Professoren, die es abgelehnt haben, verstehen es natürlich auch nicht. Das ist wohl so eine Sache, die einige Male angesehen werden muß, ehe man sie versteht.

Der Besitz einer Freikarte, um die ich mich heute vielleicht schreibe, hat mir den Luxus gestattet, das Bild einige Male zu sehen. Ich stieß mich durch die umdrängende Menge, wurde ebenfalls ordentlich angerempelt, bildete mir nicht wenig darauf ein, so von der Crême der Wiener Gesellschaft hin und her gestoßen zu werden und derart mit diesen Auserlesenen in intime Berührung zu kommen. Aber

mein Urtheil über das Bild besserte sich nicht. Ich würde ein beträchtliches Honorar verlangen, wenn ich es in einer meiner Stuben anbringen ließe. Selbstverständlich nicht in meinem Schlafzimmer, denn meine Nachtruhe geht mir doch über Herrn Klimt.

Klimt nennt das Bild: „Die Philosophie". Ich hätte einen besseren Titel dafür gewußt: „Das verschleierte Bild zu Sais", denn dann hätte man wenigstens erst hinter der mit mystischen Figuren nebelhaft bedeckten Leinwand das Bild vermuthet.

Die linke Figurengruppe bedeutet (nach dem Catalog) „das Entstehen, das fruchtbare Sein und Vergehen". Ich will ein Schelm sein, wenn diese Gruppe überhaupt etwas bedeutet. Denken Sie, daß sich in einem Variété Gymnastiker produciren mit etwas zu lange gerathenen Leibern, die im nackten Zustande die sogenannte „lebende Leiter" darstellen. Das zeigt ungefähr diese Gruppe. Nun glaubt ein Mensch mit meinem Laienverstand, daß diese Figuren, von denen man nicht weiß, ob sie „Mandl oder Weibl" sind, erst dürftig in wässerigen Farben skizzirt sind.

„Rechts (sagt der Catalog) befindet sich die Weltkugel, das Welträthsel." Es ist ein gräulicher, bläulicher Riesenfleck mit Gold oder Silber überstäubt. „Unten auftauchend (heißt es weiter im Catalog) eine erleuchtete Gestalt: das Wissen." Es ist ein goldig schimmernder riesiger Kürbis, den der Caricaturenzeichner mit Nase, Mund und Augen ausgestattet hat.

Nun denke ich mir dieses Bild, das so noch andeutungsweise Leiber und Gliedmaßen erkennen läßt, hoch oben als Deckengemälde. Dann ist es allerdings ein Welträthsel. Denn kein Mensch wird mehr wissen, was diese verschrobene Pinselei bedeutet.

Ist das zum Lachen? Nein! Tiefes Bedauern muß Jeden erfüllen, der ernst das Bild betrachtet. Klimt ist ein großes Talent. Man durfte viel von ihm erwarten. Dann wurde er Secessionist vom radicalsten Flügel. Er kam vor zwei Jahren mit einem Bilde, das Kopfschütteln erregte, im Vorjahre brachte er wieder ein neues Gemälde in die Secession. Ich glaube, es hieß „Wellenspiel" oder so ähnlich. Da schien ein ganzer Eimer mit Farbe darauf verschüttet zu sein. Die Jüngsten aus der Secession lagen im Staube vor diesem Bilde. Die Besucher schämten sich zu gestehen, daß es ihnen nicht verständlich sei. Nun kam er mit dem Bilde, das so viel Aufsehen in Wien hervorrief.

Ich glaube, darüber müßten bereits Andere urtheilen als Künstler und Publicum, denn das ist pathologisch. Und das

das ist pathologisch

dieser Wahnsinn

Unsinn

Gefährliche daran ist, daß dieser Wahnsinn ansteckend wirkt. Man hat so viel von dem Bilde gesprochen, daß es Menschen gibt, welche schließlich glauben, daß ein tiefer philosophischer Sinn darinnen steckt. Und es ist doch nur ein in Farben übertragener, auf einer großen Leinwandfläche ausgedrückter Unsinn.

Eine Entschuldigung für Klimt wäre, wenn er die Absicht gehabt hätte, zu erproben, wie weit sich die Welt narren läßt. Die Fabel vom König in den Unterhosen! Aber es ist ihm ernst damit. Das ist kein Zeichen der Zeit, das ist ein Zeichen der Ueberspanntheit.

WIEN, 15. MAI 1900. AM 9. D. HIELT PROfessor Franz Wickhoff in der Philosophischen Gesellschaft der Universität einen Vortrag unter dem Titel: „Was ist häßlich?", der, weil es bekannt geworden, daß er durch die Agitation gegen das Klimt'sche Deckenbild angeregt wurde, ein großes Publikum anzog. Der Vortragende, der bei Beginn der Agitation auf einer Studienreise in Italien weilte, berichtete über die Eindrücke, die er aus Freundesbriefen und Zeitungsnachrichten empfing, und wie ihm dabei der Ausspruch eines der Betheiligten, das Bild dürfe nicht in der Universität aufgestellt werden, weil es häßlich sei, am meisten befremdete. Es schien ihm am Platze, einmal in der Philosophischen Gesellschaft eine Diskussion über den Ursprung des Begriffes anzuregen und darüber, wie er zu einem Werthurtheile für Kunstwerke geworden sei. Lange vor der Bildung der Begriffe, ja lange schon vor der Entwicklung des Menschen, haben „schön" und „häßlich" als Empfindungskomplexe existirt und auf die Bildung der lebenden Wesen ihren Einfluß geübt. Es waren die Empfindungen der beiden Geschlechter für einander, die den normalen Racentypus für ihre Fortpflanzung bevorzugten, den Mißgestalteten, der eine Verschlechterung des Genus androhte, von der Bewerbung ausschlossen und so als nutzlos für die Erhaltung der Art aus der Herde ausstießen und verderben ließen. Ja, bei vielen Arten übten dieses Geschäft der Richter schon die Eltern und noch in historischer Zeit hob der römische Vater das mißgestaltete Kind, das der Sitte nach vor ihn gestellt wurde, nicht vom Boden auf, und weihte es damit dem Untergange. Von den Urzeiten animalischer Bildung bis in die Heldenzeiten des Menschengeschlechtes hinein war also das Urtheil: häßlich zugleich ein Todesurtheil, und diese Urempfindung für schön und häßlich mußte für alle kommenden Zeiten ein wichtiges Vermächtniß bleiben. Schon durch die natürliche Auswahl, die überall bei den

Thieren den normalen Typus hervorgebracht, war es dem Menschen leicht, in Analogie die Urtheile: schön und häßlich auf jene Thiere, die ihm die wichtigsten wurden, auf die Jagd- und auf die Zuchtthiere zu übertragen. Wir sehen nun, wie der Mensch, fuhr der Vortragende fort, als er zur Schöpfung von Kunstwerken kam, zunächst nur das normale Abbild seines Stammesgenossen und das der ihm wichtigen Thiere unabläßlich wiederholte. Jahrtausende menschlicher Kunst vergingen, ehe eine Pflanze nachgebildet wurde, und der umgebende Raum, die Landschaft etc. wurden erst in historisch naher Zeit der ausgebildeten griechischen Kultur zur Ergänzung des Menschenbildes herangezogen. Bei dem Fortschreiten der Kunst, bei dem Durchgreifen immer genauerer Naturstudien differenzirte sich die Entwicklung dahin, daß immer eingehender der Charakter des Stammes und endlich, wie der Vortragende eingehend nachwies, sogar die Eigenthümlichkeiten, die sich bei den Bewohnern der einzelnen Städte ausbildeten, in den Statuen und Bildern hervorgehoben wurden. Was für die Gattenwahl bevorzugt wurde, wurde auch vom Künstler bevorzugt als Vorwurf. So war den Gegenständen nach das Kunstschöne und Naturschöne in allen Zeiten naiven Schaffens identisch und in formaler Beziehung wurde, da sich uns die Kunst als eine große ununterbrochene Evolution darstellt, immer das Kunstwerk, das dem letzten Stadium ihrer Entwicklung und Ausdrucksfähigkeit entsprach, als schön empfunden, das überwundene Stadium als veraltet und häßlich. Die Künstler und die herrschenden Klassen, die die Besteller enthielten, gingen voran, wie heute etwa bei der Mode, die Masse folgt, solange eben allen Ständen ein sittliches und religiöses Ideal gemeinsam war. Erst als die Ausbildung der Wissenschaften und antiquarischen Studien die ungeheuere Bedeutung der antiken Plastik fühlbar machten, bildete sich bei einzelnen Gruppen von Unterrichteten ein Gegensatz zum Empfinden der immer vorwärtstreibenden Künstler heraus, und Weise und Neunweise hatten jetzt ein Maß, das sie an die Werke der Künstler anlegen konnten, worum sich denn freilich die Großen, wie Rubens, Rembrandt und Velasquez, niemals kümmerten. Die antiquirenden Nachempfinder waren immer nur Geister zweiter Ordnung. Doch gab es nun Kreise von Ausübenden und Urtheilenden, die Alles, was aus der umgebenden Natur heraus geschaffen wurde, für häßlich, für schön nur das, was nachempfunden war, hielten. Dieser Bevorzugung des einen Styles, des Styles der Antike, folgte bei erweiterten Kenntnissen die Schätzung des mittel-

die Alles, was aus der umgebenden Natur heraus geschaffen wurde, für häßlich, für schön nur das, was nachempfunden war, hielten.

alterlichen Styles, besonders in der Baukunst. Das hatte die Folge, daß zumeist von gelehrten Architekten der Begriff der Stylreinheit konstruirt wurde, und das als häßlich empfunden wurde, was dieser angeblichen Stylreinheit widersprach. Die großen schöpferischen reinen Zeiten der Kunst führten ein Bauwerk immer in der neuesten, fortgeschrittensten Art der Baukunst durch, war es wie immer begonnen worden. Tausende von Kirchen mit romanischem Chor oder romanischer Façade waren gothisch zu Ende gebaut und dann gefüllt worden mit dem Herrlichsten, was die späteren Jahrhunderte schufen, ebenso die öffentlichen Gebäude, wie z. B. der Dogenpalast. Nun wurde aber, es geschah das fast ausschließlich im 19. Jahrhundert, die Parole ausgegeben, jedes unvollendete Gebäude müsse in dem Styl ausgebaut werden, in dem es begonnen wurde, und diese Pedanterie ging so weit, daß man die künstlerischen Zuthaten der späteren Kunstperiode, das herrliche Gesicht aus der Zeit der deutschen Renaissance und des Barockstyles unbedenklich zerstörte. Diesem Wahnglauben fielen mehr bedeutende Kunstwerke zum Opfer, als den Barbaren und den Bilderstürmern. Nach und nach erweiterte sich der Gesichtskreis, und wir sind heute dahin gelangt, das Vortreffliche aller Kunstperioden mit gleicher Empfänglichkeit zu schätzen. Als man im vergangenen Jahre darangehen wollte, eine vor zwanzig Jahren gefaßte Absicht durchzuführen, die wunderschöne Barockfaçade des Mailänder Domes niederzureißen, und eine neue gothische wegen der Styleinheit aufzuführen, da erhob sich das ganze gebildete Mailand, und mit Entrüstung wurden diese neuen Bilderstürmer zurückgewiesen. Die Periode der sogenannten Stylreinheit ist überwunden, und alle Kunstempfindlichen stimmen wieder darin überein, daß der schönste Schmuck der Gebäude, wie in alter Zeit, immer die tüchtigsten Arbeiten jener Künstler sind, die aus dem Gefühle ihrer Zeit herausgeschaffen haben. Es ist heute ein Atavismus, ein Kunstwerk anzugreifen, weil es nicht dem Style einer abgelaufenen Periode entspräche. Nun war aber die Kunst fast ebenso, wie die Sprache, immer ein Verständigungsmittel geblieben, und bei diesem ihrem Nebenberufe erklärt sich die Forderung, daß ein Kunstwerk auch verständlich sein müsse, wenn es gefallen solle. Nur ist der Laie zu leicht geneigt, ein Werk häßlich zu finden, wenn er es nicht gleich verstandesmäßig zergliedern kann. Das bedeutendste Werk, das uns aus dem Alterthume erhalten ist, die Giebelgruppe des Phidias am Parthenon in Athen, ist nicht vollständig zu erklären, die berühmteste monumentale Malerei

der neueren Jahrhunderte, die Decke der Sixtinischen Kapelle von Michelangelo ist in ihrem Zusammenhange nicht zu enträtseln. Das Empfindungsleben der Zeit, durch geniale Naturen in körperlichen Formen verdichtet, wirkt trotzdem mit elementarer Gewalt. Aber die „Philosophie" von Klimt bedürfe nicht einmal in dieser Richtung der Nachsicht. Die Weltkugel schwebt im Raume, ihr Rätsel deutet die Sphinx an, in Beschränkung und Bedrängniß zieht das Geschlecht der Menschen vor uns vorüber. Und zwischen diesem Wirrsal taucht das erleuchtete Haupt des Wissens auf, glänzend und trostreich, wie ein Stern am abendlichen Himmel. Das Alles durchgeführt mit den höchsten Mitteln der modernen Malerei, die Stimmung und Farbenzauber sind.

Selten, so schloß der Vortragende, ist der Wissenschaft von einem Künstler so tief gehuldigt worden. Und aus den Thoren des Hauses, das ihr gewidmet ist, sollte dieser großherzige Künstler vertrieben werden! Man sieht es, wie die Begeisterung ansteckend wirkt, so steckt auch die Mißgunst an. Wenn seinem Bilde einmal die Darstellung der Medizin zur Seite stehen wird, wo zu den Menschen, die zwischen Tod und Krankheit kreisen, Hygiea tritt, den Heiltrank bringend, ein Bild, in dem der purpurne Mantel der Göttin den bestimmenden Ton gibt, dann wird auch der meergrüne Schimmer des ersten Bildes in seiner dekorativen Wirkung ganz verständlich sein und es wird Niemand verfehlen, den Künstler zu preisen, der uns mit diesen herrlichen Werken beschenkt hat. Fremdenblatt.

Man sieht es, wie die Begeisterung ansteckend wirkt, so steckt auch die Mißgunst an.

Hygiea (s. unten!)

WIEN, MAI 1900. DAS WAREN DIE GRUNDlagen, auf welchen Dr. Wickhoff seine Vertheidigung des Klimt'schen Bildes aufbauen wollte. Er behauptete nämlich, daß auf Grund der angegebenen Argumente nachgewiesen werden könnte, daß das so viel besprochene Gemälde entschieden nicht nur schön, sondern vielmehr eine ganz besonders hervorragende Kunstleistung sei. Denn alle Einwände, welche er vernommen habe, ließen sich kurz in folgende zusammenfassen: 1. Das Bild sei häßlich, 2. es sei nicht stilgerecht. Das erste nun sei deshalb irrelevant, da offenbar dem gefühllosen Beschauer das richtige Kunstverständnis noch nicht aufgegangen sei, welcher namentlich das prachtvolle Colorit (?) und den schönen Gegensatz des rothen Mantels der Hygiea (was hat die denn bei der Philosophie zu thun? Vielleicht war die Psychiatrie gemeint!) und des meergrünen Hintergrundes entschieden nicht genug zu würdigen verstand. Das zweite aber beruhe auf einer ganz barbarischen und unmodernen Auffassung;

Hygiea (was hat die denn bei der Philosophie zu thun? = s. oben = Vielleicht war die Psychiatrie gemeint!)

denn schon längst habe man eingesehen, daß alle Stile nur relativ gleiche Berechtigung besäßen und ebenso wenig als man sich über die Mischung des romanischen mit dem gothischen Stile bei der Stefanskirche aufhalte, ebenso wenig dürfe man daran Anstoß nehmen, wenn ein secessionistisches Gemälde die Räume der Universität verziere. (Oho!)

Für diese Ausführungen wurde der Vortragende mit einem langen andauernden und geradezu frenetischen Applaus belohnt und in Anbetracht der Zusammensetzung der gesammten, äußerst zahlreichen Zuhörerschaft war das ja sehr begreiflich; denn schon lange ist die „Philosophische Gesellschaft" ein Hort aller liberalen Bestrebungen und nicht umsonst hat sie ihre Mitgliederkarten aus gelbem Carton verfertigen lassen, wobei sie aber leider nicht auch die dreieckige Form der Flecke beibehielt, durch welche man in früheren, besseren Zeiten die Juden von den Christen unterschied. Wenn wir aber den dargestellten Vortrag auf seinen wahren Inhalt und Zusammenhang prüfen wollen, werden wir über die Unverschämtheit staunen müssen, welche eine Kundgebung herausstreichen und bewundern will, die nicht einmal den einfachsten Anforderungen der Logik Genüge leistet, wobei ich gar nicht an die geradezu peinliche rednerische Unfähigkeit des Vortragenden, der jeden Augenblick stecken zu bleiben drohte und sogar zweimal unterbrechen mußte, erinnern will.

wobei   Bei wo?

Der offenbare Widerspruch, dessen wir vorhin Erwähnung thaten, läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß Dr. Wickhoff zuerst behauptete, alles Neue sei als schön aufgefaßt worden, während er gerade jetzt behauptet, die „Philosophie" würde nur deshalb für häßlich gehalten, weil sie noch neu und ungewohnt sei. Wenn das nicht ein Verstoß gegen eines der ersten Denkgesetze ist, so ist ein solcher Gedankengang höchstens durch eine secessionistische Logik zu rechtfertigen, die des Aristoteles reicht hier entschieden nicht mehr aus. Aber wie oberflächlich ist auch die Behauptung, das Neue habe als das Schöne gegolten! Denn was können denn die Dinge dafür, wenn sie vielleicht einmal neu und schön sind. Die Secession ist neu und häßlich, weshalb wir aber noch nicht gezwungen sind, uns für Narren zu halten, weil sie uns allen kunstgeschichtlichen Entstellungen zum Trotze nicht gefällt. Das wäre so das Allgemeinste, was die ästhetischen Grundansichten des Professors Doctor Wickhoff betrifft, und daß sie gerade nicht sehr fest stehen, dürfte klar geworden sein. Viel schlimmer steht es aber mit der Apologie der „Philosophie"; denn hier hat er einfach einen gegen das Bild er-

hobenen Vorwurf überhaupt übergangen. Oder sollte er davon nichts vernommen haben, daß das Bild geradezu und in einer offenen Anstoß erregenden Weise unsittlich ist? Allerdings redet man nicht gerne in gesellschaftlichen Zusammenkünften von solchen Themen, aber wo soll schließlich davon die Rede sein, wenn nicht in der philosophischen Gesellschaft, wo sine ira et studio verhandelt werden soll, auch wenn es die Darstellung des Heiklichen betrifft. Die aber wird Dr. Wickhoff wahrscheinlich auch entweder sogar für sittlich, oder doch wenigstens für schön, jedenfalls aber für „natürlich" erklären und sich dabei gewiß desselben Beifalles erfreuen, wie früher; denn man kennt ja die jüdische Unverschämtheit, welche, um mit ihrem Gifte die Bevölkerung zu durchsetzen, die Proclamation der niedrigsten und gemeinsten Gesinnung sich zum Principe gemacht hat. Deutsches Volksblatt.

WIEN, 26. MAI 1900. DAS ANSUCHEN Kratky-Baschik's Nachfolger um zeitweilige Ueberlassung von Klimt's „Philosophie" als Aushängeschild für seinen Zaubersalon im Prater wird abgewiesen, da das angeheiterte Publikum des Praters das Gemälde leicht ernst nehmen könnte.

WIEN, 30. MAI 1900. ... MIT DIESEM HUMbug sollte aber nun doch einmal aufgeräumt werden. Es gibt besonders veranlagte Menschen, in denen eine Farbe, ein ungewöhnlicher Accord nach ihrer Angabe bestimmte Empfindungen auslöst, es ist aber noch nicht vorgekommen, daß sie von Anderen vorausgesetzt haben, diese müßten denselben Nervenreiz empfinden, noch weniger = zum mindesten außerhalb der Sanatorien =, daß diese Nervenleidenden sich darum für die höher gearteten Individuen gehalten hätten.

... Ein boshafter Mensch könnte angesichts des Originalbildes die Vermuthung aussprechen, da sei ein Gemälde, dessen Inhalt man jetzt nicht mehr zu enträthseln im Stande ist, durch einen zufällig darüber geschütteten Kübel mit Anilinfarbe total verdorben worden.

... Es ist nun ganz unmöglich, Jemandem zu beweisen, daß ihm = sagen wir ein aus Papiermaché angefertigtes Brathuhn nicht schmeckt. Die Höflichkeit nöthigt uns, seine Versicherung, der Papiervogel sei deliciös, zu glauben und unserer Verwunderung nicht allzu deutlichen Ausdruck zu geben. Wenn wir dem Geschmacks-Sonderling aber auseinandersetzen, welche Unterschiede zwischen seinem Huhn und anderen Hühnern bestehen, welche die übrigen Menschen zu genießen pflegen, so wird er frei

unsittlich

jüdische Unverschämtheit

außerhalb der Sanatorien

diese Nervenleidenden

> Ich glaube, das Ding, was man Seele nennt, kann ordentlich einschlafen, und da mag anklopfen wer da will, Gott selbst wird nicht eingelassen. Hebbel.

nach „Ver sacrum" uns antworten, das sei ja richtig, er — habe aber dafür auch die feineren Nerven. Und dann werden sich Soundsoviele melden, die ihre feinen Nerven öffentlich anerkannt wissen wollen, und werden den Wohlgeschmack des Papierhuhns rühmen. Gegen die kommen wir also nicht auf. Wir halten das Bild für schlecht, ihnen gefällt es rasend. Das ist die Geschmacksfrage. Dann kommen wir aber zu der unbeantwortet gebliebenen Frage: Ist das = Pardon für die scurrile Wendung = ist das auch ein Huhn? Bedeutet das die Philosophie?

Friedrich Stern.

Eigentlich ist das, was nicht gefällt, das Rechte.
Goethe.



MEDIZIN



> Es gibt überhaupt nichts Dümmeres als einem Dichter zu sagen: dies hättest du müssen so machen und dieses so! Goethe.

WIEN, 16. MÄRZ 1901. DIE AUSSTELLUNG der Secession, welche diesmal ausschließlich nur Werke österreichischer Künstler enthält, wird sich wieder zu einem Kampfplatze wandeln, auf dem ein ernster Streit entbrennen dürfte. Klimt gibt hiezu mit seinem neuesten Bilde den unwillkommenen Anlaß. Klimt hat seine „Hygiea", das Gegenstück zu seiner „Philosophie", vollendet und ausgestellt. Man hätte es nicht für möglich gehalten, daß die „Philosophie" noch übertroffen werden könne, und doch ist es geschehen. Klimt hat das Unmögliche vollbracht, er hat sich selbst übertroffen. Seine neueste Schöpfung, die ebenfalls die Decke der Aula in der Universität zieren soll, ist jedenfalls das Aergste, was man von künstlerischer Unverfrorenheit in Wien gesehen hat. Ein direkter Hohn ist's für den, der die Erhabenheit bildender Kunst in tausenden von Werken der berühmtesten Meister aller Zeiten und Lande studirt und bewundert hat, wenn er sich dieser Popanzerie gegenübersieht, die wie ein Pamphlet auf den geheiligten Namen „Kunst" erscheint. Wir werden nicht ermangeln, wieder energisch gegen das Werk aufzutreten, obwohl wir gerne das Gegenteil gewünscht hätten. Wir werden uns abermals nicht scheuen, offen und wahr unsere Meinung über solche „Kunst" zu äußern und sollte es auch einigen Herren im hohen Unterrichtsministerium unangenehm sein. Klimt hat mit seinen beiden Werken „Philosophie" und „Hygiea" übrigens eine harte Nuß zum Knacken gegeben, an der so manche Zähne wacklig werden dürften. SCH-r-.

künstlerische Unverfrorenheit

Popanzerie

sollte es auch einigen Herren im hohen Unterrichtsministerium unangenehm sein.

an der so manche Zähne wacklig werden dürften.

WIEN, MÄRZ 1901. DIESES DECKENGEMÄLDE, bestimmt, neben desselben Meisters „Philosophie" in der Wiener Aula zu prangen, ist zwar leichter verständlich als die Philosophie, die bloß eine nackte Abstraction war. Immerhin aber wird es dem kunstsinnigen Beschauer sehr die Arbeit erleichtern, wenn ihm jemand hilft, den Knäuel nackter Menschenleiber zu entwirren, als welcher auch die Medizin ihre symbolistische Darstellung gefunden hat. Ich habe mich seither an die secessionistische Malerei schon so gewöhnt, daß sie nichts Befremdliches mehr für mich hat. Ihre Rätsel sind mir, dank einer Reihe namenlos grober Briefe, die ich von begeisterten Jüngern empfangen, aufgehellt worden, und ich verspüre sogar einen edlen Drang, von nun an als Wanderlehrer auf diesem Gebiete zu wirken, das so vielen Menschen trotz der grellsten Farben noch vollständig dunkel erscheint. Daher mein bescheidenes Anerbieten, das neue Bild mit einem Texte zu begleiten, ohne den es vielleicht manchen minder in die

Mysterien des neuen Stiles Eingeweihten unbefriedigt lassen würde.

Im Vordergrunde des Deckengemäldes steht eine weibliche Gestalt, die unzweifelhaft die Heilkunst bedeuten soll. Diese hochmütig dreinschauende Dame mag soeben, nach ihrem Kostüme zu schließen, vom letzten hypermodernen Künstlerfeste „Es ist erreicht" nach Hause gekommen sein und hat in ihrer Schlaftrunkenheit eine Vision, die den übrigen Raum des Bildes ausfüllt. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Göttin der Heilkunde als weiblicher Arzt verkörpert ist. Die Frau Doktorin sieht, während sie noch an ihrem secessionistischen Kostume herumnestelt, im Geiste den schrecklichen Reigen ihrer Patienten. Während sie selbst die Nacht einem Mummenschanze geopfert hat und jetzt noch, beim bläulichen Morgenlichte, mit närrischem Flitter angetan ist, haben die Kranken vielleicht nach ihrer Hilfe geseufzt und verzweifelt die langen Stunden bis zur nächsten Visite gezählt.

Da ist gleich rechts hinter ihr ein Fräulein, das sich zusammenkrümmt vor Krämpfen. Die gesunde Farbe des üppigen Körpers läßt uns zwar hoffen, daß es nur ein ungewöhnlicher Grad von Grimmen ist, der das Fräulein plagt. Doch ist es jedenfalls grausam, die Arme unnötig leiden zu lassen, da ihr doch mit ein paar Tropfen Opiumtinktur und Anlegung einer wollenen Bauchbinde so leicht zu helfen wäre. Es ist ja ein höchst erquicklicher Anblick, den der wunderbar modellirte Leib des schönen Mädchens gerade bei der schmerzstillenden Kniebeuge darbietet. Nichtsdestoweniger will selbst uns Laien die ärztliche Verordnung von der Zunge fliegen: „Meine Liebe, ziehen Sie sich doch einmal an, sonst holen Sie sich noch einen dauerhaften Darmkatarrh!"

Grimmen

Bauchbinde

Darmkatarrh

Ganz in der Nähe dieses mit ihrer Gesundheit mutwillig Scherz treibenden Fräuleins steht eine blasse, hagere Jungfrau, wahrscheinlich ein beliebtes modernes Malermodell. Diagnose: hochgradige Anämie. Diese Patientin täte schon aus rein ästhetischem Grunde besser, sich warm anzukleiden und Somatose zu essen. Die Frau Doktorin hätte alle Ursache, sich Vorwürfe zu machen, daß sie einer so schlecht genährten nervösen Person nicht längst eine ausgiebige Mastkur verordnet hat.

Etwas weiter oben steht ein robuster Mann mit entblößtem Rücken dem Publikum zugewendet. Für derlei Kraftmenschen hat der Maler eine Vorliebe. Schon auf dem Bilde „Philosophie" haben wir diesen Herkulesrücken bewundert. Dort schien er uns eine Allegorie für den

wünschenswerten Bildungszustand zu sein, der auch den Bierabtragern gestatte, sich in freien Stunden mit Weltweisheit zu beschäftigen. Hier muß dem Kraftmenschen etwas fehlen, was wir nicht sehen können. Der Rücken ist tadellos. Folglich raten wir zunächst auf eine Kupfernase oder einen Bartausschlag, der den Mann belästigt. Beides ungefährlich. Wenn man ein solcher „Klachel" ist, hält man ganz andere Dinge aus.

nicht übles Mädchen

Ueber ein junges, nicht übles Mädchen hinweg, das die Hände ringt = was aus mancherlei Gründen geschehen kann = schauen wir zu einigen älteren Herren hinauf, denen ersichtlich nicht wohl zu Mute ist. Der Eine leidet an Haarschwund, ein Zweiter hat Zahnweh, ein Dritter grimassirt gegen seinen Nachbar, der ihn vermutlich auf die Zehen getreten hat. Am bedauernswertesten ist aber ein Vierter, vollständig greiser Skelettmann, der sich mit beiden Händen an dem schmerzenden Kopfe faßt. Der Menschenfreund erkennt in ihm unschwer einen alten „Drahrer", der sein Gewand vertrunken und nun den heftigsten Kater hat. Wenngleich ein Mann in diesem Alter doch nicht seine ganze Kleidung versaufen, sondern einen dürftigen Rest, etwa eine Unterhose, Hemd und Stiefeln besonnen zurückbehalten sollte, so können wir doch bei der Hinfälligkeit aller menschlichen Vorsätze nicht umhin, den leidenden alten Herrn aufrichtig zu bedauern. Möge es ihm gelingen, den Brummschädel bald zu besänftigen und von guten Menschen einen Schweißsauger oder dergleichen geschenkt zu erhalten.

Schweißsauger

Gevatter Tod darf auf einem Bilde der Medizin natürlich nicht fehlen, und wir erblicken ihn auch hoch oben, nächst einem Weibe, das Mutterfreuden entgegensieht. Ueber diese letztere Figur ließe sich viel sagen, doch ich unterlasse es lieber, weil man den Leuten zu dick nicht kommen soll. Hätte es doch auch der Künstler so gehalten!

Wir wenden uns nun zur linken Seite des Bildes, wo nur wenig klinisches Leben herrscht. Ganz oben werden uns zwei geheilte Akrobaten gezeigt, Mann und Frau, die gerade mit einander ein schweres Kunststück probieren. Der Gymnastiker stemmt den kräftigen linken Arm, und die hochgewachsene, prachtvoll gebaute Künstlerin schwingt sich daran. Es ist erstaunlich, welche Erfolge die moderne Chirurgie aufzuweisen hat; denn sicherlich hat das Akrobatenpaar eine schwere Operation überstanden. Wie käme es sonst hieher?

Ferner ist noch eine dralle Amme zu sehen, von deren Busen sich jedoch das Kind ganz unerklärlicherweise mit

Abscheu abwendet. Es gibt so leckere Fratzen, denen das Beste nicht gut genug ist. Dann muß man sie eben zur Strafe mit Nestle's Kindermehl aufziehen. Die Amme findet schon einen anderen guten Platz, zumal eine Amme mit solchen hervorragenden Qualitäten.

Nachdem wir noch einen anderen guten Bekannten aus der „Philosophie", nämlich einen in Aether schwimmenden Kindskopf, begrüßt haben, schließen wir unsere Rundschau über dem Haupte der Frau Doktorin. Mit liebenswürdigem Humor ist da ein braves sitzendes Kindchen gemalt, das wie eine heitere Illustration zu den Scheffel'schen Versen aussieht: „Den Leib halt allezeit offen und alles Andere gedeiht." Im Grunde genommen ist das ja auch erfahrungsgemäß eines der wichtigsten Elemente der Medizin, und somit der Abschluß des Bildes ein ganz besonders glücklicher zu nennen.

Mit Spannung sehen wir nun den folgenden Deckengemälden entgegen, welche die Jurisprudenz und die Theologie darstellen werden. Wie die Aufgabe gelöst wird, zum Beispiel aus splitternackten Figuren erkennen zu lassen, daß sie Justizwachmänner oder Meßner sein sollen, regt unser Interesse mächtig an. Nur der Symbolismus ist fähig, das zu leisten; denn er ist bekanntlich zu Allem fähig.

Ed. Pötzl.

WIEN, MÄRZ 1901. . . . ES IST KLAR: DIE DISkussion ist zwar von dem Bilde Klimts „Die Medizin" ausgegangen und scheint sich bloß um dieses zu drehen. In Wirklichkeit ist aber die ganze Frage aufgerollt worden, ob die Einzigen und ihre Kunst, d. h. das Häuflein derjenigen, die sich anmaßen, durch ihre literarischen und künstlerischen Erzeugnisse unserer Epoche das Gepräge einer neuen Zeit aufgedrückt zu haben, dem Volke etwas bedeuten, ob sie uns etwas zu sagen haben, das uns im höheren Sinne entspricht, erhebt, bewegt, bezwingt, begeistert, oder ob wir uns, ihrer ohnmächtigen Selbstgefälligkeit widerstrebend, unter die ewigen Gesetze des Schönen flüchten, bis der vorübergehende Unfug ausgetobt haben wird. Ich möchte für meinen Teil Klimts Persönlichkeit schon deshalb ausschalten, weil mir dessen stilles, leidendes Wesen Sympathie einflößt, und weil ich diesen Künstler, der genügende Beweise von seinem Können erbracht hat, nur für einen Irrenden, nicht für einen Schuldigen halte. Die Schuldigen sind unter seinen Aneiferern und Verteidigern zu suchen, die es richtig dahin gebracht haben, eines der größten Talente in ihren Reihen auf ein verderbliches Gebiet zu locken, von wo es nur schwer eine Rückkehr

„Seine Kühnheit, sich diesem außerordentlichen hochberühmten Manne zu widersetzen, behagte einem Publikum, das einer heimlichen Schadenfreude sich nicht erwehren kann, wenn vorzügliche Männer, denen es gar manches Gute schuldig ist, herabgesetzt werden, da es sich von der anderen Seite einer strenge behandelten Mittelmäßigkeit gar zu gern liebreich und mitleidsvoll annimmt . . . Dergleichen Nivelleurs finden sich besonders in Literaturen, die in Gährung sind, und bei gutmütigen, auf Mäßigkeit und Billigkeit durchaus mehr als auf das Vortreffliche in Künsten und Wissenschaften gerichteten Nationen haben sie starken Einfluß." Goethe.

stilles, leidendes Wesen

Richard Wagner, Hugo Wolf, Boecklin ....

..... nicht lange

Rodin, Jan Toorop und Konsorten

Wir lassen uns nicht mehr einreden, daß JEDER ein Genie sei, WEIL er abgelehnt wird (s. Seite 46)

gibt. Ich bin überzeugt, daß Herr Klimt im guten Glauben so und nicht anders geschaffen hat, keineswegs in der secessionistischen Absicht, recht viel Lärm damit zu machen.

Und eben weil ich ihn für einen ernsten, in sich gekehrten und das vermeintlich Rechte anstrebenden Künstler halte, tut es mir leid, daß die große Abrechnung sich an seinen Namen knüpft.

... Im Grunde ist es heute, da wir über umnachtete Jahrhunderte zur antiken Kultur zurückgekehrt sind, noch nicht anders. Die moderne Kunst hat anfänglich wohl ein leises Befremden zu überwinden. Aber als man erst gewahrte, was sie wollte, als man sah, daß sie organisch ja doch mit der Vergangenheit zusammenhänge, da gewann sie sich im Sturmschritt die Menge, das Volk. Wir Laien haben Richard Wagner, Brahms, Hugo Wolf, Boecklin, Uhde, Stuck, Gerhart Hauptmann, Sudermann, Max Halbe u. s. w. nicht lange auf den Zoll unserer Anerkennung warten lassen. Wir sperren uns aber gegen Richard Strauß, gegen Arno Holz, gegen Rodin, Jan Toorop und Konsorten, weil wir Nachtreterei ebenso hassen, wie aufgeblasenes Justament-Andersmachenwollen. Wir lassen uns nicht mehr einreden, daß jeder ein Genie sei, weil er abgelehnt wird. Wenn es auf das ankäme, so müßte der arme Romako, der seinerzeit, schon halb verwirrt, den bekannten kniezittrigen Tegetthoff gemalt hat, ein Kraftgenie ersten Ranges gewesen sein. Ed. Pötzl.

WIEN, 21. MÄRZ 1901. DAS FÜR DIE AULA BEstimmte Deckenbild „Die Medicin" von Gustav Klimt entfesselt wieder, gleich der „Philosophie" desselben Künstlers, einen lebhaften Widerstreit der Meinungen, der sich für die Ausstellung der Secession in klingender Münze ausdrücken wird, weil die Neugierde bekanntlich ein wirksameres Mittel ist, um Kunstausstellungen zu füllen, als der Kunstsinn. Unparteiisch darf festgestellt werden, daß nur eine geringe Minderheit für das Bild eintritt, während die überwiegende Mehrheit die „Medicin" noch verfehlter und abstoßender findet wie vorher die „Philosophie". Dieses Urtheil berührt das Können des hochbegabten Künstlers keineswegs, da die ärgsten Gegner der beiden Bilder und anderweitiger Verirrungen Klimt's (wie zum Beispiel der „nackten Wahrheit") gern zugeben, daß in der jetzigen Secessionsausstellung andere ausgezeichnete Werke dieses Malers zu sehen sind und daß seine Gemälde im Burgtheater wohl nur einstimmiges Lob ernten. Aber es scheint leider, daß eine kleine Clique, die das große Wort führt, den auch von den Gegnern geschätzten Künst-

ler in seinen Irrthümern bestärkt, ja ihn geradezu hineinhetzt, indem sie aus vollen Backen schreit, just so sei es Richard Wagner und Böcklin mit einem Theil ihrer Schöpfungen auch gegangen. Es ist aber nicht jeder schon ein Richard Wagner, weil ihm ein paar Opern durchgefallen sind, und nicht jeder ist schon deshalb ein Böcklin, weil er Bilder malt, die dem Publicum mißfallen. Das Befremden, das oft die besten Schöpfungen großer Genies erregen, darf nicht mit dem Widerwillen gegen die falsche Richtung verwechselt werden, die ein Talent eingeschlagen hat. Niemand bestreitet, daß Klimt gute Bilder gemalt hat und noch malen kann; es wird nur behauptet: diese beiden symbolistischen Bilder widerstreben dem guten Geschmack und passen nicht an die Stelle, für die sie bestimmt sind. Als die Professoren der Universität sich erlaubten, dieser Meinung Ausdruck zu geben, wurden sie in einem so hochmüthigen Tone abgefertigt, daß allgemeiner Unwille rege wurde, umso mehr, als man wußte, von welcher Seite der Wind wehe, und längst Niemand mehr daran glaubt, daß der liebe Gott einem jungen Herrn mit dem Kunstamte zugleich Kunstverstand gegeben habe. Unser gegenwärtiger, in vielen Stücken verdienstvoller und als Gelehrter wie als Mann hochgeachteter Unterrichtsminister kam dadurch in den Verdacht, eine Kunstrichtung zu begünstigen, die man nicht mehr als „Secession", sondern, wie unser College Ed. Pötzl im letzten Sonntagsfeuilleton geschrieben hat, als „Excession" bezeichnen muß. Die Angelegenheit hat nun sogar zu einer Interpellation im Reichsrathe geführt, sicherlich ein in Kunstsachen ungewöhnlicher Schritt, der aber zeigt, welchen ernsten Hintergrund der Kampf wider die Geschmacksverirrung erhalten hat. Die Abgeordneten Ritter v. Skene und Genossen haben nämlich an den Unterrichtsminister folgende Anfrage gerichtet:

In der gegenwärtigen Ausstellung der „Secession" in Wien befindet sich ein Bild von Klimt mit der Bezeichnung „Die Medicin". Es verlautet, daß das Unterrichtsministerium die Absicht habe, dieses Bild für die Wiener Universität anzukaufen. Die auf dem Bilde vorkommenden figuralen Darstellungen sind derart, daß selbe vielleicht für ein anatomisches Museum, niemals aber für einen allgemein zugänglichen Repräsentationsraum in der Universität passen, weil sie keine fachmännische Verwerthung als Lehrmittel bilden, sondern durch Roheit der Auffassung und Mangel an Aesthetik das große Publicum tief verletzen müssen. Wir stellen daher an Se. Excellenz die Anfragen: 1. Beabsichtigt Se. Excellenz wirklich, das erwähnte Bild an-

Es ist aber nicht JEDER schon ein Richard Wagner, WEIL ihm ein paar Opern durchgefallen sind, und nicht JEDER ...... WEIL ...... (s. Seite 45)

der liebe Gott

↑

gegenwärtiger, in vielen Stücken verdienstvoller

↓

dadurch

die Absicht habe (s. Seite 9)

vielleicht für ein anatomisches Museum .... weil sie KEINE fachmännische Verwertung als Lehrmittel bilden

zukaufen? 2. Beabsichtigt Se. Excellenz nach etwaigem Ankaufe des Bildes von Klimt „Die Medicin", die durch diese Art der Darstellung repräsentirte Kunstrichtung, welche den ästhetischen Gefühlen der Majorität der Bevölkerung entschieden widerspricht, indem er durch materielle Unterstützung eine solche Kunstrichtung fördert, zur officiell österreichischen Kunstrichtung zu stempeln?

WIEN, 22. MÄRZ 1901. DIE INTERPELLATION, die gestern im Abgeordnetenhause eingebracht wurde, trägt die Unterschriften folgender Abgeordneten: v. Skene, Graf Khevenhüller, Pabstmann, Graf Deym, Graf Palffy, Prinz Liechtenstein, v. Baltazzi, Baron Morsey, R. v. Berks, Graf Marzani, Dr. Hruban, Dr. v. Fuchs, Dr. Kathrein, Dr. Lueger, Mayer, Dr. Scheicher, Ploj, Dr. Hirsch, Povsche, Dr. Vencajz, Graf Dürckheim, Schoiswohl.

WIEN, 22. MÄRZ 1901. GUSTAV KLIMT HAT einem Interviewer über die Angelegenheit seiner „Medizin" Rede gestanden. Höflich gegen die Parlamentsinterpellanten ist das, was er sagte, gerade nicht, aber umso richtiger. „Ich habe = äußerte er sich = keine Zeit, mich persönlich in dieses Gezänke einzumengen. Es ist mir auch schon zu dumm, immer und immer wieder gegen dieselben starrköpfigen Leute aufzutreten = wenn ich ein Bild fertig hab', so will ich nicht noch Monate verlieren, es vor der ganzen Menge zu rechtfertigen. Für mich entscheidet nicht, wie vielen es gefällt, sondern wem es gefällt. Nun, und = ich bin zufrieden ..." Interessant ist, daß sich auch der Staatsanwalt mit der „Medizin" beschäftigt hat. Das Organ der Sezession „Ver Sacrum" brachte nämlich in seiner letzten Nummer Skizzen zum Klimtschen Bilde „Die Medizin", darunter die Gestalt einer schwangeren Frau. Die Staatsanwaltschaft konfiszirte diese Nummer, weil sie in dieser Skizze das Vergehen gegen die öffentliche Sittlichkeit fand. Gestern hob nun die Rathskammer des Landesgerichtes die Konfiskation auf. Die „Sittlichkeit" des Bildes ist also gerichtlich bestätigt.

Wiener Morgen-Zeitung.

DAS K. K. LANDESGERICHT ZU WIEN IN Strafsachen.

An Sr. Wohlgeboren Herrn Josef Engelhart, Präsident der „Vereinigung bildender Künstler Österreichs", Wien.

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat den Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft Wien vom 19. März 1901 auf Bestätigung der Beschlagnahme der periodischen Druckschrift „Mitteilungen der Vereinigung bildender

Künstler Österreichs Ver Sacrum" Nr. 6 vom 15. März 1901, auf Erlassung des Verbotes der Weiterverbreitung der in dieser Druckschrift enthaltenen Skizzen 1. auf Seite 10 (Frauensperson); 2. auf Seite 13 (Gruppe der zwei Frauenspersonen); 3. auf Seite 14, 6, 2 (einzelne Frauengestalten) gemäß § 493 St. P. O. und auf Erkennung auf Vernichtung der vorfindlichen Exemplare gemäß § 37 P. G. nach § 489 St. P. O. zurückzuweisen und die Aufhebung der verfügten Beschlagnahme auszusprechen befunden.

Gründe: Die k. k. Staatsanwaltschaft ist der Ansicht, daß durch die oben bezeichneten Bilder die Schamhaftigkeit gröblich und auf eine öffentliches Ärgernis erregende Art verletzt werde und der Tatbestand des § 516 St. G. B. vorliege.

Dieser Ansicht kann das k. k. Landesgericht Wien nicht beipflichten, denn es handelt sich im vorliegenden Falle um Skizzen („Bewegungsstudien") zu einem öffentlich ausgestellten Kunstwerke in einer Zeitschrift, welche von der Vereinigung bildender Künstler Österreichs ausgeht und in erster Linie für Künstler bestimmt ist. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß dem Künstler in Bezug auf die Objekte seiner Vorstellung, sowie in Bezug auf die Durchführung einer an sich künstlerischen Idee keine engen Schranken gezogen oder gar die — seitdem eine Kunst besteht — selbstverständliche Darstellung des Nackten untersagt werden dürfe, und es wäre nicht angemessen, in allen Fällen, wo es sich um ein ernstes Kunstwerk handelt, also das rein ästhetische Interesse obwaltet, von einer Verletzung der Sittlichkeit oder Schamhaftigkeit zu sprechen.

Sowie aber das hier in Frage kommende Kunstwerk selbst, auf welchem tatsächlich Figuren nach den beanständeten Skizzen erscheinen, nicht als eine bildliche Darstellung angesehen werden darf, durch welches die Sittlichkeit oder Schamhaftigkeit gröblich und auf eine öffentliches Ärgernis erregende Art verletzt wird, ebensowenig kann dies bei den Stücken zu diesem Kunstwerke angenommen werden.

Diese sind einerseits ein notwendiger Behelf für den Künstler selbst, andererseits zweifellos nur von ästhetischem Interesse für den Beschauer und Lernenden, und ihre Publizierung in einer der Kunst gewidmeten, von Künstlern und für die Kunst und künstlerische Bestrebungen sich interessierenden Laien benützten Zeitschrift (also einer Art Fachzeitschrift) kann als keine ungehörige oder zu verbietende bezeichnet werden.

Es fehlt somit der objektive Tatbestand im Sinne des § 516 St. G. B. und damit der gesetzliche Grund zu einer Beschlagnahme dieses Druckwerkes.

Hievon werden Sie mit dem Bemerken verständigt, daß von Seite der k. k. Staatsanwaltschaft die Beschwerde gegen diesen Beschluß angemeldet wurde.

Wien, am 21. März 1901. Der k. k. Präsident.

BERLIN, 23. APRIL 1901. IN DER DIESMALIGEN Bilderschau giebt es ein Mittelstück, zu dem jeder Eintretende zuerst eilt. Es ist die „Medicin", das zweite Bild, welches Klimt für die Wiener Universität gemalt hat, und das, wie ich bereits telegraphisch berichtet habe, zu einer Interpellation im Abgeordnetenhause führen wird. In der That übertrifft es an Absonderlichkeit und Ungeheuerlichkeit seine vielumstrittene „Philosophie" noch um Vieles. Starr und stumm stehen Männer und Frauen vor der großen, zu abenteuerlicher Höhe aufsteigenden Leinwand. Vom unteren Rahmen aufsteigend in der Mitte ein siegellackroth gekleidetes Riesenweib mit zurückgebogenem Kopf, geschlossenen Augen und widerlich arrogantem Gesichtsausdruck. Sie ist wie eine byzantinische Madonna mit einer Menge dick aufgetragenen Goldes umgeben, das sich bei näherer Besichtigung als folgende Zuthat ausweist: Ein goldener Kopfschmuck, ein hoher Goldkragen, wie ihn die Generale in der Armee tragen, ein Goldmuster auf dem rothen Kleid, eine große goldene Schale, und eine sich um den Arm ringelnde, dann in einem riesigen Bogen bäumende goldene Schlange. Eine gewisse Aehnlichkeit im Gesicht dieser Figur mit einer berühmten Wiener Tragödin fällt allen auf, und als ein Herr sagt: „Das ist die Wolter, die die Geister in die Unterwelt führt!" giebt es ein verschämtes, aber deutlich wahrnehmbares Murmeln der Zustimmung. Aber das Bild strebt aufwärts bis zur Decke der Secession. Oberhalb des Schlangenweibs ist es in zwei Hälften getheilt = rechts eine unentwirrbare Unmasse von menschlichen Gliedern, von denen gewiß niemand sagen kann, wie sie zusammenhängen = das Auge verfolgt sie in Verzweiflung und giebt bald trostlos den Versuch auf, daraus eine menschliche Gestalt zusammenzustellen. Deutlich ist nur der Knochenmann inmitten der oberen Hälfte des Gewühls. Auch er erscheint mit einem sich durchs ganze Bild schlängelnden blauen Schleier, der wohl der Schleier des Geheimnisses ist, das über dem Bilde waltet, umwoben. Zackiges Gefels bildet den Uebergang zu der Hälfte des Bilds, die vom Aether ausgefüllt ist. Hier schwebt oder hängt, ganz vereinzelt,

Riesenweib mit .... widerlich arrogantem Gesichtsausdruck

↑

Das ist die Wolter

mit wirrem, vollem Haar um das junge Gesicht, eine überaus große, nackte Frauengestalt, die von unten gesehen durchaus keine schönen Linien nach landläufigen Begriffen aufweist. Auch hat sie keinen rechten Arm, und es ist unerfindlich, wo sie ihn verborgen hält. Dafür ist der linke, wagrecht ausgestreckte, so lang, daß er den Aether überbrückt und zu dem jenseitigen Gewühle reicht. Unter dieser, namentlich den weiblichen Beschauern mißfallenden, im Blau aufgehängten Frauenfigur schwebt ein ganz kleines, in den blauen Schleier verwickeltes Kind, das der Frau entfallen zu sein scheint und das in den Abgrund sinkt. „Ist das schön?" fragt man auf allen Seiten, und überall bleibt man entweder die Antwort schuldig, oder man wagt die Behauptung: Nein, das ist ganz gewiß nicht schön! Es ist unmöglich das Bild anzusehen, ohne an Zolas Roman „L'Oeuvre" zu denken, und an den tragischen Schluß, wo der geniale Claude, vom Mißerfolg wahnsinnig geworden, die Welt und die Menschheit in ein Bild vereinigen will, und auch einen solchen gemalten Racheakt verbricht.

Berliner Lokal-Anzeiger.

vom Mißerfolg wahnsinnig geworden

BRESLAU, 24. MÄRZ 1901. DIE SCHÄTZER UNfreiwilligen Humors jubelten, als durch die Zeitungen die verheißungsvolle Kunde ging, die nächste Ausstellung der Secession würde ausschließlich von österreichischen Künstlern bestritten werden. Das klang vielversprechend genug, aber die kühnsten Erwartungen hoffnungstrunkener Gschnas-Enthusiasten sind durch die üppige Wirklichkeit dieser Exposition übertroffen worden. Man gewinnt gegenwärtig in dem vielverspotteten Kunsttempel an der Wienzeile einen überraschenden Einblick in das Innenleben des = kleinen Moriz. „Wie ich es sehe," schrieb Peter Altenberg, einer der Wortführer der hochstapelnden Wiener Moderne. „Wie es der kleine Moriz sieht," Leben und Liebe, Wald und Wiese, Männer und Frauen, das erfährt man in der Sezessions-Ausstellung. Herr Klimt, der sich nachgerade zum reklamverständigen Paprika-Schlesinger der österreichischen Malerei heranbildet, oder vielmehr von den literarischen Inseratenagenten seines Ruhmes dazu herangebildet wird, hat ein zweites Deckengemälde für die Wiener Universität beigesteuert. Der „Philosophie" hat sich die „Medizin" hinzugesellt. Ich widerspreche jenen espritvollen Citaterichen, die in den Ausruf ausbrachen: „Der Geist der Medizin ist schwer zu fassen." Ganz im Gegentheil: Nie war es dem unbefangenen Beschauer leichter gemacht, das zu errathen, was der Künstler wollte. Aufsehen um jeden Preis, Salon-Tritsch-Tratsch, Jourschwefel,

Paprika-Schlesinger der österreichischen Malerei

eine Neuauflage jenes Froschmäusekriegs. Der Kunst-Talmikenner, den die Philosophie entfesselt hat. Die Auguren der Wiener Kunstkritik, die zwar nicht lachen, wenn sie einander begegnen, dafür aber Jeder für sich ausgelacht werden, behaupten steif und fest, aus dem Bilde sei der Kampf Hygieas, der Göttin der Medizin, mit dem Tode herauszulesen. Der Tod wird durch eine Art Meridiannetz versinnbildlicht, wie man es auf Atlaskarten wahrnehmen kann. Hygiea aber erinnert an ein lebzelternes Wickelkind, wie sie auf Kirchtagen in Ober-Oesterreich den erröthenden Dorfschönen von ihren bäuerlichen Verehrern zum Geschenk dargeboten werden. Es sind auch außerdem eine ganze Anzahl von Figuren auf dem Bilde, so ist Barnums lebensmüder Zwerg aus Borneo, „Zips oder: Was ist das?", lebensgetreu portraitirt, und noch ein anderes Naturwunder wird den zehntausend entzückten Besuchern gewiesen, ein Mann, von dem man nur den verzeichneten Rücken sieht, und der das Kunststück zusammenbringt, sich niederzusetzen, trotzdem der dazu, einem allgemeinen Aberglauben gemäß, nothwendige Körpertheil bei ihm vollständig verkümmert ist. . . . Die Skizzen zu Klimts „Medizin" sollten im Organ der „Secession", im „Ver sacrum", veröffentlicht werden. Sie wurden aber von der Staatsanwaltschaft konfiszirt. Daß dies aus Sittlichkeitsgründen geschah, kann ich nicht glauben. Eher wird hier der Einfluß des Landesvertheidigungs-Ministers im Spiel gewesen sein, dem diese Apotheose der Verkrüppelung und Militär-Untauglichkeit gegen den Strich gehen muß. Im Abgeordnetenhaus haben beherzte Leute wegen dieses Bildes interpellirt. Ob das Parlament in derlei Fragen kompetent ist, bleibe hier unerörtert; aber es ist durchaus verständlich, wenn aus dem Schoße der Volksvertretung heraus gegen den Versuch protestirt wird, derlei unehrliche Verlogenheitsorgien als offizielle österreichische Kunst auszuposaunen.

beherzte

unehrliche . . . Orgien

WIEN, 25. MÄRZ 1901. . . . ABER UNSERE Leser werden ungeduldig, sie wollen etwas über Klimt's „Medizin" erfahren, wir fürchten, ihnen da eine Enttäuschung bereiten zu müssen. Wir können uns nicht dem Kreise heulender Derwische anschließen, die dieses Bild ästhetisch umtanzen und dabei = zum wievielten Male eigentlich? = ausrufen: von heute an ist Klimt unser berühmtester Maler! Ebensowenig möchten wir den absprechenden Urtheilen beistimmen, die das Werk für einen großen Ulk, den Maler für einen pfiffigen Poseur halten. Ja wir würden es für unsere Pflicht halten, die zweifellosen Vorzüge und Schönheiten dieser Arbeit, die dem Laien

ästhetisch umtanzen

leicht verborgen bleiben, auf Kosten der für jedermann zutage liegenden Fehler und Unzulänglichkeiten hervorzuheben, wenn nicht eine hypnotisierende Kritik und eine ebenso verständnislose wie aufdringliche Clique von Modegecken im Publikum darin soweit gingen, daß eine Abwehr geboten erscheint. Wir meinen: Klimt ist ein großes Talent, eine geschickte Hand, die von einem unklaren Kopfe geleitet werden. Er ist den riesenhaften Aufgaben, die er sich stellt oder die ihm gestellt werden, äußerlich kaum, inhaltlich gar nicht gewachsen. Wir haben schon bei seiner „Philosophie" Anstoß daran genommen, daß er die Wirksamkeit der philosophischen Fakultät als die Ergründung des Welträtsels auffaßte, etwa als wenn jemand den modernen Verkehr durch die Postkutsche symbolisieren wollte. Ist aber bei diesem Bilde doch noch ein, wenn auch ungenügender Zusammenhang mit dem Stoffe aufzufinden, so fehlt dieser bei der „Medizin" ganz und gar. Derselbe kaum entwirrbare Knäuel von Sterbenden und Gebärenden wie bei der „Philosophie", als augenfälligste Mittelfigur der Tod, und gänzlich abgewendet von all diesem eine theatralisch herausgeputzte Bacchantin, die, an den altmodischen Attributen als Hygiea erkenntlich, mit dem Beschauer kokettirt und keine Notiz von den Dingen zu nehmen scheint, die hinter ihrem Rücken vorgehen. Zunächst, daß sie den Kreißenden hilft, den Tod bannt, vor allem, daß sie die Kranken heilt, ist nicht das Geringste zu sehen und die ganze nackte Akrobatengesellschaft wendet sich von ihr ab und schart sich um das grinsende Skelett, als sollte im Bilde nicht das Wirken, sondern die Ohnmacht der „Hygiea" dargestellt werden. Wenn wir also die Grundidee als vollständig verfehlt = nicht etwa unklar = hinstellen, so fällt wohl der Hauptvorwurf auf die Kommission zurück, der seinerzeit die Skizze zur Begutachtung vorgelegen ist und die derartige Ungeheuerlichkeiten gutgeheißen hat, ohne zu merken, daß der grimmigste Ironiker keine beißendere Satire auf die beiden Fakultäten hätte finden können: die „Philosophie" als zweckloses Träumen vor unergründlichen Rätseln darzustellen, als Allegorie der „Medizin" aber einen „Triumph des Todes" zu malen!

Als rein malerische Leistung betrachtet, ist das Gemälde eine höchst respektable Arbeit. Die einzelnen Figuren sind sicher und schön gezeichnet, die Charaktere der Schwebenden trotz sorgfältiger Durchbildung der meisten Einzelheiten mit großer Kunst festgehalten, die Farben licht und luftig, wenn auch der weißrötliche Gesamtton des Ganzen dekorativ keine richtige Wirkung macht. Was wir bemängeln

Dem Genie ist nichts vorzuschreiben; es läuft glücklich wie ein Nachtwandler über die scharfen Gipfelrücken weg, von denen die wache Mittelmäßigkeit beim ersten Versuche herunterplumpt. Goethe.

Verstöße gegen die ....
.... Figurengrößen

müssen, sind die auffallenden Verstöße gegen die perspektivischen Figurengrößen. Der athletisch gebaute Mann, dessen ausgestreckter linker Arm hinter der frei in der Luft hängenden weiblichen Figur verschwindet, der also vom Beschauer entfernt gedacht ist, hat etwa die doppelte Größe der erwähnten weiblichen Figur. Ein zweiter ebenso riesenhafter Rücken = rechts unten = steht tiefer im Bilde als das davor befindliche zwerghaft kleine Mädchen, und so noch einiges. Die Kühnheit, eine Schwangere darzustellen, rechnen wir dem Maler nicht allzuhoch an. Vielmehr zu rühmen ist, daß er unrealistisch genug war, dem jungen Weibe, das eben geboren hat, den Gliederbau einer Jungfrau zu geben und die Erschöpfung nur in der Stellung ausdrückt. Plein-air.

Herr Klimt verdiente an Schaugeld

WIEN, 25. MÄRZ 1901.... WAS DEN OBERsecessionisten Klimt betrifft, so hat er im vorigen Jahre schwere Besorgnisse hervorgerufen, als Fach- und Laienkreise sich über sein Deckengemälde „Philosophie" scandalisirten. Herr Klimt verdiente an Schaugeld bei seinem Bilde mehr, als ein wirklich gutes Gemälde kostet. Er hat also keine „Philosophie des Unbewußten" gemacht, und da er ein fixer Meister ist, erzeugte er nach ähnlichem Verfahren die „Medicin", die bekanntlich ein Brotstudium genannt wird und ihren Mann noch besser nähren wird als das vorjährige Gemälde, denn die Absicht beim Beschauen des jetzt ausgestellten Kunstwerkes, die gewisse Zerspring-Stimmung zu erwecken, ist dem Maler im höchsten Grade gelungen, und wenn er sich bei den noch zu gewärtigenden Darstellungen der beiden anderen Facultäten in der gleichen Weise überbietet, wird seine Theologie oder Jurisprudenz ein wahres Fressen für Barnum & Bailey sein. Die Besitzer der größten Schaustellung sind auf menschliche Abnormitäten sehr erpicht und bezahlen solche auch ziemlich gut.

Vorläufig kann Herr Klimt mit Barnum & Bailey, was die Reclame betrifft, mit Erfolg concurriren. Er ist schon Gegenstand einer Interpellation im österreichischen Parlamente geworden, was die Riesenbudenbesitzer für schweres Geld nicht erreichen konnten. Im Grunde genommen ist zwischen einer Schaustellung und einer Ausstellung kein größerer Unterschied als zwischen der amerikanischen Reclamekunst und der Kunstreclame unserer Modernen. Nach dem, was diese Herren in der bildenden Kunst leisten, wird Niemand fernerhin auf die bekannten Proben aus der Zeichenmappe des kleinen Moriz in den „Fliegenden" lächelnd blicken dürfen. Der kleine Moriz malt die Dinge

ja auch nur, wie er sie sieht, aber sie haben den großen Vorzug, daß man mit einiger Sicherheit weiß, was sie vorstellen. Hierin ist er den Secessionisten bedeutend über, und es muß noch zu seinem Lobe beigefügt werden, daß die Titelschrift zu seinen Bildern nicht die geringste Leseschwierigkeit bereitet, während die Kraftgenies von der Wienzeile heuer wieder einige Typen erfunden haben, welche den altassyrischen Geschichtsschreibern und den chinesischen Schildermalern zu gleichen Theilen Concessionen machen. Es scheint, daß sich neuestens ein unbekannter Wohlthäter mit einem bedeutenden Preis eingefunden hat, welchen derjenige Reclamekünstler gewinnt, der die Grenze zwischen Genie und Wahnsinn nach der letzteren Richtung am kräftigsten verschiebt. Montags-Blatt.

der die Grenze zwischen Genie und Wahnsinn nach der letzteren Richtung am kräftigsten verschiebt.

O Rang und Hoheit! Millionen Augen
Sehn scheel auf Dich; und Alles, was Du tust,
Geht falsch, entstellt, verwirrt, voll Widerspruch
Durch Mund und Buch: ein Heer Witzjäger macht
Dich zum Erzeuger ihrer losen Träume
Und foltert Dich durch närrsche Einbildungen.
Shakespeare.

WIEN, 27. MÄRZ 1901. WENN WIR ZUM Streit über Klimts „Medizin" im Folgenden eine satirische Zuschrift veröffentlichen, so geschieht das nicht, weil wir uns mit der Art, wie darin Kritik geübt wird, im Einklange befinden, sondern hauptsächlich deshalb, um die Stimmung zu kennzeichnen, die die diesmalige Ausstellung = voran Klimts Deckengemälde = auch in Kreisen hervorgerufen hat, wo man sonst keinerlei reaktionären Einflüsterungen Gehör zu schenken pflegt. Es ist nur eine von den vielen abfälligen Zuschriften, die uns die Post in der vergangenen Woche ins Haus gebracht hat. Und schütten sie zumeist auch das Kind mit dem Bade aus, so dürfen die Bedenken, die sie zum Ausdrucke bringen, doch nicht ganz unbeachtet beiseite geschoben werden, denn ihr auffallend übereinstimmender Tenor ist ein untrügliches Zeichen dafür, wie sehr die Secession mit ihrem Unfehlbarkeitsdünkel und mit ihrer Justamentsoriginalität im Begriffe ist, der Reaktion in die Hand zu arbeiten und ihr zum Siege zu verhelfen.

Meine sehr geehrten Herren!

... Und nun, meine Herren, wollen wir uns das Bild näher betrachten, eine Analyse des gedanklichen Inhaltes können wir getrost der Nachwelt überlassen, denn von uns Mitmenschen wird schwerlich jemand dieses neue Rätsel der Malerei ergründen. War bei der „Philosophie" rechts nichts und links der Menschenknäuel, so finden wir hier links nichts und rechts den Menschenknäuel. Im leeren Raume links schwebt ein schmirgel-braunviolettes Weib mit unschön gespreizten Füßen, einen riesigen roten Turban über den Kopf, der offenbar als Haar genommen werden will. Der rechte Arm fehlt, der linke ist horizontal weggespreizt

dafür

Wurstkessel entleert

und mit fallender Hand dargestellt, wie zum Handkusse gereicht. Der Kopf ist eingeschlafen und nach rückwärts gefallen, wie ich überhaupt auf dem ganzen Bilde kein offenes Auge entdecke. Ich will nicht so boshaft sein, daraus die symbolische Folgerung zu ziehen, daß Klimts Muse geschlafen habe. Auf der rechten Hälfte des Bildes sehen wir aus dem Gewirr von menschlichen Gliedmaßen einen robusten Arm herausfahren, der der schwebenden Jungfrau unter die Arme greift. Zwei Riesenrücken in braungrüner Farbe mit grauenhafter Anatomie und dabei blau behaart, ragen besonders hervor. Der Vordere hat keine Füße; dort aber, wo das Gesäß beginnen soll, schwebt ein halb entleerter roter Luftballon, an welchem sich ein skeletthagerer Jünglingsleib hängt, elend gezeichnet zwar, dafür aber in Grün und Blau gemalt. Ueber diese beiden Rücken ergießen sich menschliche Gliedmaßen aller Art, als ob ein Wurstkessel entleert worden wäre, und aus der Mitte grinst uns ein Skelett an, umhüllt von einem blauen Schleier, daneben stürzt ein roter Draperiefetzen herab, aus welchem hie und da Hände herausragen. In dem Chaos der Gliedmaßen bemerke ich ferner eine Riesenbrust von einem Weibe, den kolossalen Bauch einer Schwangeren, den Leibschaden eines alten Mannes, halb verfaulte Gesichter und ähnliche „Ästhetik" mehr, alles grün, gelb und blau haarartig gestrichelt. Das Verblüffende aber ist hier wie in der „Philosophie" ein helles Weib, welches im Vordergrunde aufsteigt. Hier scharlachrot mit gelben Knödeln und Staketten behangen. Ihr Typus ist der jener Riesenkämpferinnen, welche nunmehr ein solideres Metier ergriffen haben. Um den violetten Haarturban schlängeln sich in breiter Krönung schwarzgelbe Bändchen mit Schwarzbeeren. Sie hält mit affectierter Pose ein goldenes Schlageisen, wie man mit solchen Wiesel und Iltisse fängt, in den Händen. Es versteht sich von selbst, daß auch ihre Augen geschlossen sind. Aus ihrer rechten Schulter wächst ein Kopf heraus und zuguterletzt bemerke ich noch über der nackten Dame ein Kind, in blauem Schleier eingewickelt, daherschweben.

Wohlan, meine Herren, das ist die „Medizin", das neue Wunderwerk des Herrn Klimt, das als Versinnbildlichung der ärztlichen Wissenschaft die Decke der Aula schmücken soll. Nun ersuche ich Sie, sich bei diesem Wunderwerk etwas Vernünftiges zu denken. Mir will es nicht gelingen. Je mehr ich mich bemühe, mir über die Absichten des Herrn Klimt Klarheit zu verschaffen, desto mehr flimmert es mir vor den Augen. Schon beginnen sich die Wände zu drehen und auch der Magen. Himmel, wo ist der Notausgang? . . .

Gott sei Dank, es ist überstanden: die „Medizin" hat ihre Schuldigkeit getan. -gl-

WIEN, 29. MÄRZ 1901. . . . KLIMTS „MEDIZIN" ist ein sehr bitteres Gebräu. Den an Secessionismus unheilbar Erkrankten mag es vielleicht süß schmecken. Andere vermögen es wenig oder gar nicht zu genießen. Zu den Letzteren gehören wir. Die „Medizin" ist eigentlich nicht anderes als eine Umkehrung der „Philosophie" mit Uebertragung in andere Tonarten. Der Grundton der „Philosophie" ist blaugrün, derjenige der „Medizin" ein rosig angehauchtes Violett. Dort schwebt der Menschenknäuel links, hier schwebt er rechts, dort erscheint das Haupt der die Philosophie personifizirenden Dame unten links, von der Mitte am Rande des Bildes, hier hat sich die Dame Medizin rechts fast in ganzer Figur aus der Versenkung emporgehoben, jedoch ihre Gesichtszüge und ihre Frisur künden die nahe Verwandtschaft mit ihrer Kollegin. Eine Schilderung der Einzelheiten des Werkes unterlassen wir, denn es ist ja nicht der Mühe wert. Wir nehmen das Bild nicht ernst, ebensowenig die Verteidigung desselben seitens literarischer Secessionsfreunde. Manche davon kommen mit den allerläppischesten Gründen, um eine „Ehrenrettung" des Bildes zu ermöglichen. Irgendwo heißt es z. B. in verblümter Art, daß man das Werk ja gar nicht verurteilen darf, da es doch infolge eines Auftrages und nach Approbierung der Skizze geschaffen worden ist. Anderswo tischt man die uralte lächerliche Phrase auf, daß man sich an den Nuditäten des Bildes stoße; für Arme an Geist gewiß der schwerwiegendste Grund. Prüderie in der Kunst ist ein längst überwundener Standpunkt, gleichwohl gibt es aber ein „bis hieher und nicht weiter". Die Kühnheit Klimts in der Darstellung des absolut Menschlichen übersteigt alle Grenzen. Er wagt es, Dinge zu schildern wie vor ihm noch keiner und wir sind überzeugt, er würde noch mehr wagen, wenn er nicht dadurch mit einem gewissen Gesetzesparagraphen in Kollision geraten möchte. Bei solchen künstlerischen Freveltaten besitzen die „Modernen" = sowohl Literaten als bildende Künstler = das billige Entschuldigungsmittel „Freiheit der Kunst". Unter diesem beschönigenden Deckmantel glauben sie, alle möglichen Sünden begehen zu können, und faseln darüber mit dem Brusttone der Überzeugung, daß nur der Ernst der Sache sie leite, während der Hauptgrund in der Befriedigung des eigenen Behagens an der Wiedergabe gewagter Probleme liegt. Dazu ersinnt man sich dann neue Auskunftsformen in der Sprache oder malerischer Technik, je

Wir nehmen das Bild nicht ernst

Wehe dem Dichter, dessen Werk man im gemeinen Verstande kapieren kann!
Hebbel.

Nichts aber ist schlechter für ein Kunstwerk, als wenn es von der Allgemeinheit nicht verstanden wird.

Je inkommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion, desto besser. Goethe.

abgeschmackter und übertriebener, desto besser, und streut einer leichtgläubigen Welt Sand in die Augen. Leider lassen sich viele dadurch blenden, ohne den Humbug zu durchschauen, der mit dem geheiligten Namen „Kunst" getrieben wird. Klimt hat seine Aufgaben, die „Philosophie" und die „Medizin" bildlich darzustellen, nicht befriedigend gelöst. Indem er als „Neuer" die hergebrachten Wege der Allegorie verließ, begab er sich auf die Pfade der Unverständlichkeit. Nichts aber ist schlechter für ein Kunstwerk, als wenn es von der Allgemeinheit nicht verstanden wird. Karl Schreder.

WIEN, APRIL 1901. DIE ÄRZTESCHAFT DER Residenz ist seit 2 Wochen in eine merkwürdige, bisher noch nicht beobachtete Aufregung gerathen; diesmal ist der Gegenstand der allgemeinen Emotion weder ein wissenschaftliches Problem, noch eine Standesfrage, sondern = ein Bild. Herr Klimt, der Führer und Vorkämpfer einer jüngeren Wiener Künstlergruppe, hat das Gemälde „Die Medicin" ausgestellt, welches die Decke der Aula der Wiener Universität schmücken soll. Die Kunstkritiker haben sich vor diesem Bilde in zwei feindliche Parteien geschieden = es kämpfen, wie es übrigens in der Welt- und Kunstgeschichte immer gewesen, wieder einmal die Jungen mit den Alten. Die Aesthetiker, die Vertreter jener angeblich antiquierten Anschauung, daß der Eindruck eines Kunstwerkes ein schöner sein soll, wenden sich einmüthig von dem Bilde ab. Da Klimts Werk die „Medicin" darstellt, respective darstellen soll, passiert es heute jedem Wiener Arzte, daß er von seinen Clienten um eine Erklärung und um ein Urtheil über dieses Bild gebeten wird.

Schon der Versuch, das Werk kurz und bündig zu beschreiben, stößt auf mannigfaltige Schwierigkeiten. Wir sehen in der Mitte unten eine kolossale Frauengestalt, deren Taille vom Rahmen überschnitten wird. Diese reich in Lorbeer, Gold und Purpur gehüllte, einigermaßen archaistisch aufgefaßte Dame läßt eine goldene Schlange, welche sich von ihrem rechten Arme wie ein lebendig gewordener Zierat loslöst, aus einer Schale trinken. Es handelt sich also um eine Hygiea, an der freilich fast jedes Detail das Bestreben zeigt, durchaus originell zu wirken. Diese Riesengestalt hebt sich von dem bläulichen, gleichsam flimmernden Aether, welcher den Hintergrund des Gemäldes bildet, aufs kräftigste ab. Links oben von dieser „vernewerten" Göttin schwebt frei im Raume eine nackte Frau, welche, wie alle Figuren des Bildes, die Augen geschlossen hat und, nach dem unter ihr im Aether schlum-

mernden Kindlein zu schließen, den abgelaufenen Geburtsact personificieren soll. Diese bis auf einige Verzeichnungen kühn und geistreich componierte Frau, die gleichsam ohne Schwere im Aether hängt, findet ihr Gegengewicht in einer mächtigen Menschensäule, welche die rechte Hälfte des Bildes ausfüllt. Es ist unmöglich, sich in dem Gewirre von hysterischen Jungfrauen, mehr oder minder verliebten Pärchen, einer Graviden, einer säugenden Frau, von mannigfaltigen Kranken zu orientiren. Besonders auffallend sind zwei Gestalten in Rückenansicht, welche sich durch ihre Größe und durch sehr glückliche Modellierung herausheben. In der Mitte dieser gewaltig dahinströmenden Menschenmasse ist gleichsam eine Nische freigelassen, in welcher ein menschliches Skelett sich befindet; von diesem Skelette weht ein blauer Schleier zur Entbundenen und zu dem Kinde hinüber. Das ist in großen und groben Zügen der Inhalt des Bildes, auf dessen Details wir nicht näher eingehen können. Ebenso wenig dürfen wir uns mit seinen bedeutenden malerischen Qualitäten beschäftigen. Auch die Kühnheit des Schwebens einzelner Gestalten müßte noch besonders hervorgehoben werden; seit den besten Meistern der Renaissance ist das einfache Schweben ohne Flügel, ohne Wolken nicht so lebendig dargestellt worden, wie von Klimt.

Sehr schwierig gestaltet sich aber die Erklärung des Ganzen. Vor allem ist zu beachten, daß es sich um Programmalerei handelt; der Künstler hat den Auftrag bekommen, die „Medicin" zu malen, und er hat sie, wie er behauptet, auch gemalt. Klimt sowohl wie seine engeren Freunde erklären jedem, der es hören will, daß sie das Bild verstehen; und die wenigen Glücklichen, denen dieses Verständnis geworden ist, bedauern einmüthig alle jene, zu denen auch wir und die meisten Collegen gehören, welche das Bild nicht verstehen können. Es ist ja richtig, daß der Künstler nicht die Aufgabe hat, jedermann verständlich zu arbeiten, in jedermann bedeutende Empfindungen wachzurufen; andererseits ist nicht zu übersehen, daß bisher alle Künstler eine gewisse Beziehung zum gebildeten Theile des Publicums zu gewinnen wußten. Um nur von schwerer verständlichen, über dem Geschmacke ihrer Zeit stehenden Malern zu sprechen, sei hervorgehoben, daß ein Botticelli, Leonardo, Dürer, Elzheimer, Rembrandt, Millet, Böcklin zwar der großen Masse gänzlich unverständlich blieben, aber trotzdem die lebendigsten organischen Beziehungen zu den Empfindenden ihrer Zeit hatten. Mit einem Worte: Der bildende Künstler soll nicht für das

Verständnis, für das Empfinden der großen Masse arbeiten, er soll einsam bleiben; aber eine organische Beziehung zu seiner Zeit, deren Kind er ist, darf nicht fehlen. Wenn ein Künstler behauptet, sein Werk, das zudem eine bestimmte Programmarbeit ist und einem bestimmten praktischen Zwecke dienen soll, sei ihm und seinen intimen Freunden verständlich und es sei nebensächlich, ob die Mitwelt es ebenfalls verstehe, so erinnert er lebhaft an das Märchen von des Kaisers neuem Kleid.

In diesem Sinne müssen wir constatieren: Klimts „Medicin" ist keine Darstellung der Medicin. Denn von aller Tradition, von allen bisherigen Darstellungen unserer Disciplin auf Tafelgemälden und Deckenbildern abgesehen, muß der Künstler, welcher die Medicin darstellen soll, ihre zwei wichtigsten Functionen zur sinnlichen Anschauung bringen; diese sind erstens das Heilen, zweitens die Prophylaxe. Von beiden Functionen ist auf dem Bilde Klimts auch nicht ein Hauch zu spüren. Es stellt Gebären, Kranksein und Tod dar; es bringt auch, trotzdem es durchaus modern und originell sein will, die sehr verjährte Hygiea und den mittelalterlichen Tod zur Darstellung; aber das Werk hat mit dem Wesen der Medicin nichts zu schaffen.

Welche Empfindungen das Bild sonst in dem Beschauer erweckt, ob es als „Leben", „Werden und Vergehen" oder als Illustration zu den Worten des Goethe'schen Geistes („In Lebensfluten, im Thatensturm Wall' ich auf und ab. Webe hin und her! Geburt und Grab, Ein ewiges Meer") zu nehmen ist, das zu entscheiden kann an dieser Stelle unsere Aufgabe nicht sein.

Medizinische Wochenschrift. Dr. Kornfeld.



GOLDFISCHE



Der Merker werde so bestellt,
Daß weder Haß noch Lieben
Das Urteil trüben, das er fällt.
Wagner.

Produkt perversesten Geschmackes

WIEN, 16. FEBRUAR 1902. WIR HABEN MITgeteilt, daß das angekündigte Bild „Goldfische" von Klimt nun in die Sezessionausstellung aufgenommen worden ist. Was nennt man heute nicht alles Bild = und doch schlägt diese neueste „Schöpfung" des zum Maler des Unbewußten gewordenen Herrn Klimt alle Rekords. Ihm machen wir nicht einmal einen Vorwurf; er sucht im Nebel seinen Weg und dünkt sich vielleicht ein Göttchen, wenn er sich selber nicht versteht und irgend ein verzückter Anhänger ihn in orphischen Sätzen „auslegt"; aber die Leitung der Sezession ist zu verurteilen, die ein Produkt perversesten Geschmackes und geistloser Farbenspielerei einem zu einer Kunstschau berufenen Publikum zu bieten wagt. Es wird ja an den Snobs nicht fehlen, die in majorem gloriam der Mode auch das schlucken und tun werden, als ob sie dabei von Wonne vergingen; auch das „Geschäft" wird sehr gut sein, denn die Leute werden nun in hellen Scharen hinlaufen, um an dem Horror sich zu weiden, wird man gewiß auch dann nicht zurückschrecken, die „Philister" zu verhöhnen, welche an diesem Aberwitz Anstoß nehmen. Aber die künstlerische Reputation eines Menschen, der ohne seine übermütige und richtungslose Komparserie sich auf die hoffnungsvollste Weise weiter entwickelt hätte, geht dabei zu Schanden, und unter den Laien, welche gerne auf die Kunstorakel der Seligmacher aus der Wienzeile hören, wird die Verwirrung noch heilloser, als sie heute schon ist. Auf eine Schilderung der hier in Rede stehenden Farbentafel können wir unmöglich eingehen. Die im Titel angeführten „Goldfische" muß man sich denken, und das ist das einzige zum Denken Anregende dabei. Sonst sieht man in Schwarzgrün mit Goldbronzeflecken und blauen Streifen einen verzeichneten und sehr künstlich gefärbten Frauenkörper in widriger Pose und platt gedrückte Körperteile von zwei anderen Frauen. Ungefähr das Schmierbrett eines Malers, der eine verrückte Farbenkombination für einen noch unbekannten Zweck durch allerlei Versuche zuwege bringen will. Es gibt lächerliche Dinge, über die man nicht einmal lachen kann. Da eine Steigerung uns nun ausgeschlossen erscheint, können wir hoffen, daß Klimt zur Kunst zurückfinden werde.

Friedrich Stern.



FRIES



> Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trotz handeln und das läßt sie sich nach und nach gefallen. Goethe.

Krankhaft-Allegorische

künstlerische Selbstbefleckung

Präuscher's Panoptikum

WIEN, 14. APRIL 1902. SOLCHE ORGIEN HAT das Nackte noch auf keiner Wiener Ausstellung gefeiert, wie in dem Huldigungstempel für Beethoven. Offenbar glaubten die Herren von der Secession, die halbe Nacktheit des Klinger'schen Beethoven, die hier einer wahrhaft genialen Vergöttlichung dient, überbieten zu müssen, indem sie die Nacktheit in's Krankhaft-Allegorische modernisirten. An ihrer Spitze steht natürlich Gustav Klimt, der in einem Fries den Kampf der „feindlichen Gewalten" mit der Freude, dem „schönen Götterfunken", versinnbildlicht. Der Realismus, womit er die Wollust und die Unkeuschheit allegorisirt, ist künstlerische Selbstbefleckung im verwegensten Sinne des Wortes und würde in Präuscher's Panoptikum weit besser angebracht sein, denn als Tempelweihe für Beethoven. —o—

WIEN, 15. APRIL 1902. SONST HABEN WIR nirgends eine Beziehung auf Beethoven und seine Werke entdeckt. Bei Klimt, der zwei Wände eines Saales bemalt hat, schon gar nicht. Gerade von ihm haben wir erwartet, daß er die Scharte auswetzen wird, die er seinem künstlerischen Ansehen auf der letzten Ausstellung geschlagen hat = er dürfte wohl seither selbst zur Einsicht gekommen sein, daß es so war =, er hat sie aber diesmal nur vertieft. Friedrich Stern.

WIEN, 15. APRIL 1902. DAS WERK KLIMTS ist eine der kühnsten Programm-Malereien; aus der Anlage und einzelnen Stellen spricht das Genie, anderes wieder, die jämmerlichen Menschenbilder, die grotesken Stellungen etc., ist so abstoßend und alle herkömmlichen Schönheitsvorstellungen verletzend, daß man einen doppelt betrüblichen Eindruck mitnimmt. L.

WIEN, 15. APRIL 1902. DIE NACKTHEITEN sind vorherrschend, und zwar in einer Weise, wie sie bisher nicht gestattet waren. Klimt leistet hierin in den Fresken des linken Saals das Unglaublichste und zeigt sich jetzt als Tooropjünger. Die Ausstellung wird ohne Zweifel Aufsehen erregen, sicher aber auch Anstoß und Entrüstung, denn ohne prüde zu sein, muß man offen sagen, daß die Künstler schon zu weit gehen. Diese Darstellungen des Nackten drücken so recht die Wahnideen der „Modernen" aus, die leider gerade in Deutschland in neuester Zeit Erscheinungen zu tage fördern, die man nie für möglich gehalten hätte. Sch-r.

BERLIN, 18. APRIL 1902. SO PEINLICH ES ist, man muß es gerade jetzt, da wieder so viel Weihrauch gestreut wird, sagen, auf welche Irrwege Gustav Klimt, der drei Wände mit Fresken „geschmückt" hat, gerathen ist. Eine Reihe unklarer, hier abstoßend wirkender Motive und Symbole hat er von seiner „Medizin" herübergenommen, zusammenhanglos einige Widerwärtigkeiten und Scheußlichkeiten hingestellt, in die nur begeisterte Klimt-Deuter Sinn und Zusammenhang zu bringen suchen. Gerade weil wir Klimts „Medizin" seinerzeit Worte der Bewunderung widmeten, glauben wir ein Recht zu haben, rückhaltlos zu sprechen: zum größten Theil sind diese Klimtschen Fresken Wahngebilde, gemalte fixe Ideen.

Vossische Zeitung. A. R.

WIEN, 20. APRIL 1902. DER LINKE SAAL scheint auf den ersten Blick leer, blickt man aber die Wände empor, so mehren sich die Enttäuschungen. Ein Herr und eine Dame im gothischen Styl strecken die Hände gefaltet von sich. Ein zweiter Herr, der schlau genug war, seinen Körperbau hinter einer Rüstung zu verstecken, kehrt ihnen den Rücken, was ich ihm gar nicht verübeln kann. Der Katalog versichert, daß das Paar „Sehnsucht nach Glück" hat, was der „wohlgerüstete Starke" selbstverständlich ignorirt. Die Schmalwand ist den „feindlichen Gewalten" anheimgefallen. Der Gigant Typhoeus ist zu sehen, gegen den = offenbar ist er ein Bruder der Dummheit = „selbst die Götter vergebens kämpften". Uebrigens haben die Götter nicht vergeblich gekämpft und ihm eine Garnitur von Töchtern geschenkt, die seine gigantische Herkunft arg in Zweifel stellen. Es sind so ziemlich die übelsten Frauenzimmer, die ich je gesehen und von denen ich blos verrathe, daß Klimt sie in unserem Zorn erschaffen hat. Im Geiste habe ich still berechnet, wie viele Millionen Mitgift es bedürfte, um diese Damen an den Mann zu bringen, besonders die Dicke rechts, die vergeblich damit entschuldigt wird, daß sie Unmäßigkeit heißt.

Reichswehr.

FRANKFURT, 20. APRIL 1902. KLIMT PRODUZIRTE diesmal wieder eine Kunst, der nur drei Leute, ein Arzt und zwei Wärter, gerecht werden könnten. Klimt's Fresken paßten für einen Krafft-Ebing-Tempel. Er schildert uns „Die Sehnsucht nach dem Glück", zunächst „Die Leiden der schwachen Menschheit", die sich flehentlich an den „wohlgerüsteten Starken" einen Helden in goldener Rüstung, mit Bitten wenden; dann starren uns „Die feindlichen Gewalten" entgegen, der Gigant Typhoeus

Wahngebilde, gemalte fixe Ideen

nur drei Leute, ein Arzt und zwei Wärter

> Ich sehe schadenfroh im Stillen zu,
> Wie dieser Feind sich selbst vernichtet.
> Goethe.

als Orang-Utang, seine Töchter, die Gorgonen, Krankheit, Wahnsinn, Tod (zugleich Toorop's Töchter), Wollust, Unkeuschheit, Unmäßigkeit. „Die Sehnsüchte und Wünsche der Menschen", so versichert der wunderlich geschmückte Katalog, „fliegen darüber hinweg." Die Sehnsucht nach Glück findet endlich „Stillung in der Poesie", ach, es ist Klimt'sche Poesie! Die Darstellungen der Unkeuschheit an der Stirnwand des Saales gehören zu dem äußersten, was je auf dem Gebiete obscöner Kunst geleistet wurde. Das sind die Klimt'schen Wege, welche uns zu Beethoven führen sollen!

Dr. Robert Hirschfeld.

WIEN, 20. APRIL 1902. DER LINKE SEITENSaal, den man auf dem Rundgange zuerst betritt, ist offenbar die Damenabtheilung des im modernen Geschmacke von Ninive errichteten Bades. Hier sieht man an den Wänden die Weiber wie Gott sie (in seinem Zorn) erschaffen hat. Es ist eine barbarische Zumuthung, uns das zu zeigen, aber es muß wohl so sein, damit wir uns über den Untergang dieser Race leichter trösten. Sogar ein geharnischter Ritter, der doch gewiß einen Puff vertragen kann, wendet sich von einigen der scheußlichen Frauenzimmer entsetzt ab, allerdings um aus dem Regen in die Traufe zu kommen; denn vor ihm, auf der nächsten Schmalwand, stehen noch gräßlichere, die überdies schamlos und verblendet genug sind, zu glauben, daß sie den disgustirten Ritter durch die Preisgebung aller ihrer grauenhaften Reize anlocken werden. In diesem Wahn bestärkt sie eine widerliche, unfläthig nackte Alte, die in einem buntbemalten Schirmständer steht und von diesem originellen Standpunkte aus recht unzüchtige Reden führt, wie man aus den Mienen ihrer Zuhörerinnen, vornehmlich einer blonden Mänade, schließen kann. Ueber alledem schwimmen langgestreckte Weiber mit Rettungsgürteln in der Hand in die Ferne; das werden die anständigen sein, die das unerhörte Benehmen ihrer Geschlechtsgenossinnen in die Flucht jagt.

Ed. Pötzl.

WIEN, 20. APRIL 1902. MAN KANN NICHT mehr von dem Modernen in der Kunst sprechen, wenn man die Sezession im Auge hat, sondern nur mehr von dem Grotesken. Herr Professor Otto Wagner liest heute den Wienern ein Privatissimum darüber, wie eingebildet und bar jedes künstlerischen Verständnisses sie sind, denn erstens haben wir der Sezession noch immer nicht Gelegenheit gegeben, sich in einem monumentalen Bauwerk zu entfalten, zweitens aber würdigen wir weder den Klingerschen Beethoven noch das, was Klimt in der

Ausstattung der Räume der Sezession diesmal geleistet hat. Klimt sei ein Gigant und man kann nicht ahnen, was dieser Künstler noch leisten werde. = Das stimmt, Herr Professor. Nach dem, was Klimt diesmal am guten Geschmack und am gesunden Menschenverstand verbrochen hat, hat man allerdings jeden Maßstab dafür verloren, was Klimt in Zukunft noch leisten wird. Das Gute, was die sezessionistische Richtung geschaffen hat, in allen Ehren, allein was Klimt heute schafft, ist weder schön noch realistisch, und wenn seinen Darstellungen wirklich eine Idee zugrunde liegt, dann zeigt sich in ihr, daß Klimt nicht die nötige Gestaltungskraft besitzt. Dieses Mißverhältnis des Wollens zum Können führt lediglich zum Absonderlichen, zum Grotesken. B.

WIEN, 22. APRIL 1902. DA WIR SCHON VON Naturcultus reden, so gibt sich ganz von selbst die Besprechung des „Schmuckes" der Hallen, die Klinger's Götterbild umgeben.

Hier aber hört der Spaß auf, und ein brennender Zorn erfaßt jeden Menschen, der noch einen Rest von Anstandsgefühl hat. Was soll man denn zu dieser gemalten Pornographie sagen? Man thut ihr zuviel Ehre an, wenn man sie beschreibt. Für ein unterirdisches Local, in dem heidnische Orgien gefeiert werden, mögen diese Malereien passen, für Säle, zu deren Besichtigung die Künstler ehrbare Frauen und junge Mädchen einzuladen sich erkühnen, nicht.

gemalten Pornographie

Der scheußliche Gorilla, die schamlosen Caricaturen der edlen Menschengestalt = das sind keine Kunstwerke mehr = das sind Beleidigungen unserer heiligsten Gefühle! Gibt es denn in Wien keine Männer mehr, die gegen solche Attentate protestieren?

Gibt es denn in Wien keine Männer mehr, die gegen solche Attentate protestieren?

Und wenn diese schweigen sollten, dann ist die Reihe an den Frauen, ihre Stimme zu erheben. Noch sind wir nicht im vollen Heidenthume, noch gibt es ein christliches Wien; ein Wien, das 1683 die Türken siegreich überwunden hat, es wird auch diesen Einbruch der neuen Barbarei mit Entrüstung von sich abzuweisen wissen. Klinger ist zu bedauern, daß ihn gerade diese Richtung auf ihren Schild erhoben hat, zu seiner Ehre ist anzunehmen, daß er diese Art ihn zu ehren, nicht vorausgesehen hat. Seine schleunige Abreise nach der Ausstellung der Statue läßt seine Verlegenheit errathen. S. G.

WIEN, 26. APRIL 1902. ABER NOCH WEITAUS interessanter wäre es, das Urteil des siamesischen Fürstengastes über die gegenwärtige Ausstellung der Sezession kennen zu lernen. Der siamesische Kron-

prinz ist gewiß aus seiner Heimat mit bizarren und seltsamen Kunstschöpfungen bekannt = aber schwerlich dürfte selbst die extravaganteste Phantasie siamesischer Künstler an die merkwürdigen Gebilde heranreichen, welche zu Ehren des Klinger'schen Beethoven in die sezessionistische Welt gesetzt worden sind und die seit Eröffnung der Ausstellung das berechtigte Staunen der Besucher erregen. Ich muß gleich bemerken, daß es mir nicht im Entferntesten beifällt, an dieser Stelle eine Kunstkritik zum Besten zu geben, wozu mir jeglicher Beruf fehlt, und etwa über die Bedeutung des Klinger'schen Kunstwerkes mich zu verbreiten. Nein = es soll hier nur die entschieden peinliche Sensation chronistisch markiert werden, welche die von den Künstlern der Sezession geschaffene Umrahmung der vielbesprochenen Beethoven-Statue in der Wiener Gesellschaft hervorgerufen, eine Sensation, deren Berechtigung Niemand bestreiten wird, der etwa seine Frau, Schwester oder Tochter in die Beethoven-Ausstellung geführt hat. Man braucht durchaus keine Anwandlungen von falscher Prüderie und Sehnsucht nach einer „lex Heinze" zu haben, um gewisse Details sezessionistischer Gelegenheitskunst geradezu ungeheuerlich zu finden in ihrer = Ungeniertheit. Da muß man doch wirklich auf gut Wienerisch ausrufen: „Aber da hört sich doch alles auf!" Nochmals sei's gesagt, daß es nicht etwa kunsthistorische Erwägungen sind, denen diese Zeilen entspringen = einfach der öffentlichen Entrüstung des Publikums soll Ausdruck gegeben werden über die Kühnheit, solche Ungeheuerlichkeiten der allgemeinen, öffentlichen Besichtigung zugänglich zu machen. Dagegen muß auf das Entschiedenste Stellung genommen werden, daß unter dem Vorwande künstlerischer Lizenz dem Anstößigen Tür und Tor geöffnet wird. Ich möchte den Vater, Bruder, Ehemann kennen, der seine Tochter, Schwester, Frau in die derzeitige Sezession-Ausstellung führt und nicht in hellster Entrüstung die Ausstellungsräume verläßt! Salonblatt.

WIEN, 28. APRIL 1902. IM GEGENÜBERLIEGENDEN Saale sind die Fresken von Klimt zu sehen. Otto Wagner hat sie nach einer oberflächlichen Schätzung mit 100.000 Kronen bewerthet, wie in einem Interview mit ihm zu lesen war. Das ist wohl übertrieben. Aber vielleicht verlockt dieser hohe Preis unsere staatlichen Behörden, dieselben zu erwerben, in irgend einen passenden Raum, etwa ein Museum für ethnographische Merkwürdigkeiten, übertragen zu lassen und diesen Beitrag zur Psychopathia pictoria im Original der Nachwelt zu er-

Ein ohnmächtiger Hass ist die schrecklichste Empfindung; denn eigentlich sollte man niemand hassen als den man vernichten könnte. Goethe.

Psychopathia pictoria

halten. Klimt, der emsigste und geschickteste aller Verwandlungskünstler und Nachempfinder, ist diesmal als Toorop verkleidet gekommen. Das scheint also die letzte Mode, le dernier cri, zu sein. Mit feinem Sinn für ornamentale Wirkung und mit wirklichem Geschmack, der ja Toorop vollständig abgeht, sind hier die widerlichsten und ekelhaftesten Formen und Dinge dargestellt, die jemals der Pinsel eines Malers geschildert hat. Sodom und Gomorrha up to date, im Fracke mit weißer Binde und Gardenien in den Knopflöchern. Eine von apokalyptischer Phantasie erträumte Lasterhaftigkeit spricht aus diesen ausgemergelten oder aufgeschwollenen Figuren, die mit einer parfumirten, süßlichen und sauberen Technik vorgetragen werden. Die Allegorien unverständlich und doch wieder banal; der innerliche Zusammenhang mit dem Klinger'schen „Beethoven" so lose als möglich = wie man denn mit einem Genie Alles in Zusammenhang bringen kann = die äußerliche, formale, stylistische gleich Null. „Ein schöner Körper, der von einer unheilbaren Krankheit zerstört ist," hat Goethe von Kleist gesagt. Man möchte es auch von Klimt sagen, wenn wir nicht glauben würden, daß diese unheilbare Krankheit nur simulirt ist = weil es eben heute nicht als vornehm gilt, gesund zu sein. Dabei halten wir Klimt gar nicht für einen Poseur, sondern bloß für ein Talent ohne Rückgrat, ohne feste Welt- und Kunstanschauung, das trotz eminenten technischen Geschickes und einer prachtvollen decorativen Phantasie willenlos jedem äußeren Einflusse folgt. Aus solchem Holze werden die wirklichen großen Künstler nicht geschnitzt. Plein-air.

unheilbare Krankheit

WIEN, 29. APRIL 1902. GERADE NOCH ZUR rechten Zeit erhalten wir eine ganz merkwürdige, hochinteressante Zuschrift, die wir nachstehend vollinhaltlich zum Abdruck bringen.

Der sprechende Sessel. (Der Thron des Klingerschen Beethoven.)

Unsre modernen bildenden Künster sind Gedankendarsteller und da Klinger von gewisser Seite als der erste lebende Plastiker oder Künstler überhaupt gepriesen wird, muß auch er wohl tiefen Sinn in seinen Werken verborgen haben. In bezug auf seinen „Beethoven" in der Sezession wird der urteilslosen, nachbetenden Menge suggeriert, diese Statue bedeute einen Heros, ja einen Gott der Musik, was umso leichter ist, als jedermann den Tonkünstler von dieser Seite her kennt. Ein gewisser Jungliteraturkreis dichtet aber dem verstorbenen Meister eine andere Seite seines

Christlicher Herkules! Du ersticktest so gerne die Riesen!
Aber die heidnische Brut steht, Herkuliskus! noch fest.
Schiller.

„Urninge"
Klinger kennt diese abscheuliche „PHILOSOPHIE" und hat sich ... nicht geschämt, sein Werk ... in ihren Dienst zu stellen.

Menschentums an oder besser gesagt erfrecht sich, ihn zum Genossen ihres Schmutzkreises zu machen. Diese Sorte von Literaten hat wahrscheinlich als höchsten Kontrast zum sogenannten „Positivismus", der in der glühenden Verehrung des Weibs gipfelte, eine Richtung eingeschlagen, die das Weib als den Urquell alles Uebels ansieht und die völlige Abkehrung von ihm verlangt. Zum Ersatz dafür schlagen sie ein Verfahren vor und gestehen dessen praktische Anwendung auch offen zu, welches in allen Kulturstaaten unter einem strengen Zuchthausparagraphen steht. Ich bitte eine löbliche Redaktion um Entschuldigung, daß ich diese heikle Materie mit aller gebotenen Reserve berühre, aber gesagt muß es werden, damit leichtgläubige Kunstenthusiasten nicht in eine großartig angelegte Falle geraten. Wer die erwähnte Literatur kennt, weiß, daß nicht nur Beethoven, sondern sogar unser armer Franz Grillparzer, nebst vielen anderen Berühmtheiten, die sich leider gegen die infamierende Beschuldigung nicht wehren können, als „Urninge" bezeichnet werden. Klinger kennt diese abscheuliche „Philosophie" und hat sich meiner Ansicht nach nicht geschämt, sein Werk, dessen künstlerische Durchführung wir nicht bekritteln wollen, in ihren Dienst zu stellen. Ist schon der nackte Körper mit seiner wenig männlich ausgeprägten Muskulatur ein Verdachtsmoment, so spricht der Thronsessel in seinen Reliefs eine dem Kundigen nur allzu deutliche Sprache. Die „Reichspost" wundert sich in ihren „Streiflichtern" (24. April 1902) darüber, was denn Christus und Aphrodite, die Kreuzigung, der Sündenfall auf einem Beethoven-Denkmal zu tun haben? Sie macht auf die verzückte Kritik der „Neuen Freien" aufmerksam, die davon spricht, daß „nur aus einer zu erstrebenden Harmonie beider Weltzeitalter das ersehnte dritte Reich werde hervorgehen können". Wir können noch mit andern Zeitungsstimmen dienen, die das sonderbare Wort gebrauchen. So sagt Muther in der „Zeit" vom 26. April 1901: „Es wäre lehrreich, zu erfahren, ob, wie beim Christus im Olymp, wieder an das ‚dritte Reich' gedacht ist?" Wer denkt nun nicht sofort an ein Werk Wolzogens, das in den letzten Jahren viele Auflagen erlebte, dessen Titel auch das Wort „dritte" enthält?

Die „Leipziger Illustrierte" vom 17. d. M. schreibt wörtlich:

„Die Lehne ist auf der Rückseite oben mit der Kreuzigung Christi geschmückt, unten mit der auf der Muschel stehenden schaumgeborenen Liebesgöttin der antiken Welt, auf die, lebhaft gestikulierend, eine männliche Figur zu-

schreitet = es soll Johannes sein, wohl der Evangelist; aus seiner ungestümen Bewegung erraten wir den Sinn seiner Worte: Es sind Vorwürfe, die er der Göttin = dem Weib = macht, daß sie schuld an all' dem Unglück, das die Menschheit seit ihrer Erschaffung in Gestalt der Leidenschaft betroffen hat."

Dieses Thema wird fortgesponnen, Adams Verführung durch Eva auf der einen Seite in ähnlicher Weise erklärt und die Tantalusqualen auf der andern Seite als Strafe hingestellt. Spricht dieser Sessel nicht deutlich? Wenn man weiß, daß diese „Herren" sich nach Nietzsche nicht scheuen, ihre „Persönlichkeit" ans Tageslicht zu stellen und sogar die = sagen wir = Kühnheit haben, die Person des göttlichen Heilands und seine Liebe zu Johannes in den Kreis ihrer Diskussion zu ziehen, so kann man der jüdisch-freimaurerischen „Leipziger" eigentlich dankbar sein, daß sie den Schleier von dem geheimnisvollen Beethoven Klingers ein wenig lüftete. Jetzt erklären sich auch die abscheulichen Weib-Darstellungen, mit welchen die Sezessionskünstler verständnisvoll den Beethoven umgaben, jetzt erklärt sich so manches, das der Allgemeinheit bisher verborgen blieb. Mag sein, daß ich irre, aber für mich steht fest: Klingers „Beethoven" ist nicht bloß eine Apotheose der Tonkunst, sondern auch eine Glorifikation des „Urningtums". Und nun möge man die Statue ankaufen und Wien dem Gelächter der „Wissenden" preisgeben.

Einer löblichen Redaktion ergebenster E. M.
Deutsches Volksblatt.

Jetzt erklären sich auch die abscheulichen Weibdarstellungen, mit welchen DIE SECESSIONSKÜNSTLER VERSTÄNDNISVOLL den Beethoven umgaben

Glorifikation des „Urningtums"

WIEN, 15. MAI 1902. IN DER LETZTEN SITzung der Budgetkommission des Herrenhauses kam es bei der Beratung des Unterrichtsetats zu einer bemerkenswerten Debatte über aktuelle Kunstfragen. Graf Montecuccoli nahm gegen die „sezessionistischen" Auswüchse in der bildenden Kunst Stellung. Man habe es mit einer krankhaften Geschmacksentwicklung zu tun, wie sie zu keiner Zeit zu beobachten gewesen sei. Namentlich zeige sich das in den Bildern von Klimt, in der vielbesprochenen „Philosophie" und „Medizin" und vor allem in den die Sittlichkeit tief verletzenden Gemälden, welche gelegentlich der gegenwärtigen Ausstellung von Klingers „Beethoven" von Klimt ausgestellt worden sind. Das Unterrichtsministerium sollte eine derartige Kunst in keiner Weise unterstützen, sondern alles aufbieten, um diese Richtung einzudämmen.

In gewissen Ländern scheint man der Meinung: Drei Esel machten zusammen einen gescheiten Menschen aus. Das ist aber grundfalsch. Mehrere Esel in concreto geben den Esel in abstracto und das ist ein furchtbares Thier.

Grillparzer.

unverständlich und betrunken

SALZBURG, 30. APRIL 1902. SOLL ICH IHNEN Klimts „Kampf ums Glück" beschreiben, der die Wände des linken „Seitentempels" ver=ziert? Verzeihen Sie = aber entweder müßte ich mit H=i unverständlich und betrunken sein, oder ich müßte ins Pornographische verfallen. Wir sollten an den teils tuberkulös-rhachitischen = teils schwammig-üppigen Hetären dieses so weit herabgekommenen Genies doch endlich genug haben. Was nützt es, wenn jeder Strich zeigt, daß Klimt etwas könnte, wenn er nichts Schönes machen will = oder lauter pathologische Szenen zu machen durch die trunkenen Kunstschreiber gezwungen wird? Salzburger Volksblatt.

Der Enthusiasmus aber hat niemals Unrecht.
Grimm.

Wien 1903 Leipzig
Verlag von J. Eisenstein & Co.
Druck von Adolf Holzhausen
Hof- u.Universitäts-Buchdrucker



